

# Anglomanie und Anglophobie während der Industriellen Revolution in Deutschland\*

Von Karl W. Hardach, Berkeley

## I.

Die Beschäftigung der verschiedenen Disziplinen mit den gegenwärtigen Entwicklungsländern veranlaßt den Wirtschaftshistoriker zum Studium ähnlich gelagerter Probleme in der Vergangenheit der Industrienationen. Über die komplexen Prozesse zwischenkultureller Übertragung und Übernahme wirtschaftlicher Neuerungen ist man zwar nur unvollständig informiert, doch besteht weitgehend Einigkeit darüber, in ihnen mehr zu sehen als die bloße Rezeption materieller und technischer Verbesserungen. Dem nichtmateriellen Wandel, d. h. den durch den Akkulturationsprozeß bedingten und ihn bedingenden Beeinflussungen und Änderungen der Wertsysteme, Überzeugungen, Denk- und Verhaltensweisen muß daher größere Aufmerksamkeit zuteil werden. Hier soll im wesentlichen gefragt werden: Wie sahen Deutsche und Engländer einander während des halben Jahrhunderts vor der Reichsgründung, insbesondere wie reagierten die Deutschen psychologisch auf die die Industrielle Revolution exportierenden Engländer?

## II.

Nur schwerlich lassen sich zwei Länder denken, die räumlich so nahe und dennoch so verschieden in ihren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen waren wie England und Deutschland am Ende der Napoleonischen Zeit. Hier eine siegreiche Weltmacht mit früh geemttem Herrschaftsgebiet — dort eine Vielfalt von Staaten, manche wichtig im europäischen Rahmen, die meisten jedoch von völliger Bedeutungslosigkeit; hier ein politisches Regime, zwar nicht Demokra-

---

\* Dies ist die überarbeitete Fassung eines 1968 bei einem Symposion zum deutsch-englischen Verhältnis im 19. und 20. Jahrhundert am St. Antony's College, Oxford, gehaltenen Vortrages über „National Prepossession and Economic Discontent in Anglo-German Relations before the 1870s“. Die Vortragsform wurde aufgegeben, nicht aber die Absicht, nur eine Einleitung und Anregung für eine Diskussion zu schaffen; daraus erklärt sich die stellenweise pointierte Vereinfachung mancher Aussagen.

tie, sondern eher adelig-großbürgerliche Oligarchie mit parlamentarischen Spielregeln — dort ein konfuses Gewebe aus absolutistischen, bürokratischen, aristokratischen und liberalen Fäden mit der allgegenwärtigen Obrigkeit als Grundmuster; hier eine weitgehend staatsfreie, kommerziell-industrielle Wirtschaft — dort das nahezu völlige Dominieren des Agrarbereichs in einem wirtschaftlichen Gefüge, das noch weitgehend feudalen Bindungen unterworfen war; hier eine wachsende Stadtbevölkerung in einer Vielzahl von Mittel- und Großstädten — dort nur geringe Urbanisierung in Städten, die bloße Schatten ihrer glorreichen Vergangenheit waren und häufig nur noch juristisch Stadtcharakter besaßen. Rund ein halbes Jahrhundert später ähnelten sich beide Länder in großem Maße und hatten sich besonders in ihren Wirtschaftsstrukturen angeglichen<sup>1</sup>. Gewiß, Annäherung bedeutete einseitige Nachahmung und nicht wechselseitigen Austausch, denn die Deutschen hatten wenig zu bieten, was den Engländern übernehmenswert erscheinen konnte. Damit sollte es noch gute Weile haben. So ähnelte insbesondere das deutsch-englische Wirtschaftsverhältnis in diesen Jahrzehnten im wesentlichen einer Einbahnstraße mit allerdings regem Treiben.

Deutschland hatte England in der Tat viel zu verdanken, denn in nicht unbeträchtlichem Maße hatten englische Unternehmer, Ingenieure und Arbeiter bei der deutschen Industrialisierung mitgewirkt, waren englische Maschinen und Methoden und — nicht zuletzt — englisches Kapital nach Deutschland exportiert worden. Andererseits waren die Deutschen den Engländern nichts schuldig geblieben, erfolgte doch die deutsche Industrialisierung ausschließlich unter kapitalistischen Bedingungen. Niemand fühlte sich in England verpflichtet, die unterentwickelten Länder des Kontinents zu industrialisieren, und niemand auf dem Kontinent forderte dies von den Engländern. Peace Corps und Entwicklungshilfe waren dem 19. Jahrhundert fremd. Die englischen Unternehmer, die im Ausland Eisenbahnen bauten oder Fabriken gründeten<sup>2</sup>, waren harte Rechner, die nicht beabsichtigten, ihr Geld zum Fenster hinauszuerwerfen, und die daher ihre Arbeiter — den Zeitumständen gemäß — nach Kräften ausbeuteten. Wahrscheinlich übertrafen sie nicht die einheimischen Unternehmer an Rücksichtslosigkeit<sup>3</sup>, aber es dürfte als Unterschied empfunden worden sein, ob

<sup>1</sup> Dies ließe sich ausgiebig mit statistischen Angaben belegen. Ein Beispiel für viele: 1870 erstellte England 32 % der Weltindustrieproduktion, Deutschland immerhin bereits 13 %.

<sup>2</sup> Über den englischen Einfluß auf verschiedene deutsche Wirtschaftszweige, insbesondere auf die Textil-, Eisen- und Maschinenbauindustrie: William Otto Henderson: *Britain and Industrial Europe 1750 - 1870*. 2. Aufl. Leicester 1965. S. 139 - 166.

<sup>3</sup> In den späten 1830er Jahren beklagte der junge Gustav Mevissen den krassen Materialismus und die harte Selbstgerechtigkeit rheinischer Unternehmer mit den Worten: „Wie haben diese Kaufleute, die ich besuchte, mir Gemeinheiten, die

man als Arbeiter von einem Landsmann oder einem Fremden geschurigelt wurde. Leider liegen keine systematischen historisch-soziologischen Untersuchungen über das Verhältnis zwischen ausländischen Unternehmern und deutscher Arbeiterschaft vor. Die Erfahrungen in gewärtigen Entwicklungsländern lassen jedoch vermuten, daß auf Grund der ganz beträchtlichen kulturellen und sozialen Unterschiede einerseits und der geringen Chance zur vorurteilsfreien persönlichen Begegnung andererseits ausländische Arbeitgeber und einheimische Arbeitnehmer dahin tendieren, ein eher negatives Bild voneinander zu gewinnen<sup>4</sup>. Der einfache deutsche Arbeiter interessierte sich wohl kaum, noch brachte er Verständnis auf für die langfristigen Vorteile der Industrialisierung und die zukünftige Hebung seines Lebensstandards. Daher gelang es geraume Zeit auch nur mit relativ hohen Löhnen, die generelle Abneigung gegen das neue Produktionssystem zu überwinden und Personal für die Fabrikarbeit zu gewinnen, lag auf dieser doch ein sozialer Makel<sup>5</sup>. Der deutsche Arbeiter betrachtete die Fabrik als eine Art Gefängnis, in dem strikte Disziplin herrschte und dem nicht selten ein Engländer vorstand.

Waren schon die englischen Unternehmer in Deutschland zahlreich, so konnte man erst recht englische Ingenieure, Techniker, in geringerem Maße auch Arbeiter nahezu überall antreffen, so daß mit Recht geschrieben worden ist, „der ‚Englishman‘ war in dem damaligen Deutschland eine bekannte Erscheinung, wie in der Fabrik, so auf der Lokomotive“<sup>6</sup>. Obwohl diese Kräfte häufig — gemessen am Niveau ihrer Heimat — nur zweitklassig waren<sup>7</sup>, blieben sie in Deutschland

---

scheußlichsten, menschenfeindlichsten ausgekrant. Wie bläht sich stolz auf sich selbst die wucherische, übertriebene, keiner heiligen Umzäumung mehr bewußte Gemeinheit.“ (Joseph Hansen: Gustav von Mevissen.) Ein rheinisches Lebensbild. Berlin 1906. Band 1, S. 91.

<sup>4</sup> Intellektuelle Anregung zur Beschäftigung mit dem vorliegenden Thema verdankt der Verfasser der Lektüre des Buches „The Ugly American“ von William J. Lederer und Eugene Burdick, New York 1958. Zum selben Problemkreis: George M. Foster: Traditional Cultures and the Impact of Technological Change. New York 1962.

<sup>5</sup> Knut Borchardt: Grundriß der deutschen Wirtschaftsgeschichte. In: Werner Ehrlicher u. a. (Hrsg.): Kompendium der Volkswirtschaftslehre. Göttingen 1967. 1. Bd. S. 372.

<sup>6</sup> Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Freiburg 1950. Band 3, S. 403. — Freilich erreichte die englische Präsenz wohl nie ein ähnliches Ausmaß wie in Frankreich. Hierzu Peter Stearns: British Industry through the Eyes of French Industrialists (1820 - 1848). The Journal of Modern History, 37. Bd. (1965), S. 52, der von 15 - 20 000 englischen Arbeitern während der Restaurationszeit berichtet.

<sup>7</sup> Der schweizerische Eisenindustrielle Johann Conrad Fischer schrieb 1827 (in englischer Übersetzung bei William Otto Henderson: J. C. Fischer and his Diary of Industrial England 1814 - 51. London 1966. S. 14): „It is not uncommon to come across English workers in foreign countries who are far from competent in all the branches of their trade. One can expect a high degree of skill only from a foreman but not from the average worker. The English worker abroad seldom fulfills the

als Spezialisten und Vorarbeiter für lange Zeit unentbehrlich<sup>8</sup>. Ihre Überlegenheit im Fachwissen machte die Engländer indessen häufig hochmütig und reizbar, so daß deutsche Unternehmer und Arbeiter den Tag herbeisehten, an dem man auf solche Mitarbeiter würde verzichten können<sup>9</sup>. Noch mehr als die unfreundlichen Mienen und das hochtrabende Gehabe dieser Fachleute dürften ihre Gehaltsansprüche die deutschen Unternehmer verärgert haben<sup>10</sup>, während die deutschen Arbeiter sicherlich mit scheelem Blick die Engländer Spitzenlöhne einstreichen sahen<sup>11</sup>. Starke nationale Lohndifferenzierungen und die Tatsache, daß die Engländer auf Grund ihrer Fachkenntnisse und längeren Erfahrung als Aufseher und Werkmeister fungierten<sup>12</sup>, dürften kaum dazu angetan gewesen sein, gegenseitiges Verständnis zu fördern und beide Nationen einander näher zu bringen. Auch dieser Problemkreis ist bislang nicht eingehend untersucht worden, obwohl gelegentlich die Frage gestellt worden ist, „wie sah die Praxis des Alltags aus, ... wenn deutsche und ausländische Arbeiter bei der Arbeit in Berührung miteinander kamen<sup>13</sup>?“ Wahrscheinlich geht man nicht fehl in der Annahme, daß beträchtliche Spannungen herrschten<sup>14</sup>.

---

sanguine expectations of his employer because he is handling materials with which he may be unfamiliar and because he is working with different people than at home.“ Ähnlich *Foster: Traditional Cultures*, a.a.O., S. 179: „The task of the technical specialist is not to reproduce a standard American product, but to know how to adapt the scientific knowledge and operating techniques of his country to the economic, social, educational, and political reality of the country in which he works. The successful technical expert is the one who has learned to be problem-oriented and not program-oriented.“

<sup>8</sup> Das erste deutsche Puddelwerk in Rasselstein benötigte Mitte der 1820er Jahre die Hilfe englischer Puddler. Ausgangs der 30er und in den 40er Jahren stammten viele Lokomotivführer aus England. In Chemnitz ließen in den frühen 40er Jahren die Baumwolldrucker ihre englischen Maschinen unbenutzt, da sie sie nicht handhaben konnten. Die Belegschaft einer Hamburger Maschinenfabrik bestand in den 40er Jahren zu 60 % aus Engländern. Selbst noch anfangs der 60er Jahre unterwiesen schottische Jutespinner deutsche Arbeiter. (*Henderson: Industrial Europe*, a.a.O., S. 159, 143, 149, 147.)

<sup>9</sup> Der deutsche Eisenindustrielle Friedrich Harkort ersehnte 1821 einen nachlassenden Mangel an einheimischen Fachkräften, „damit die Engländer alle herausgepeitscht werden könnten; man muß jetzt noch dabei Piano mit sie spielen, denn sie sprechen gleich schon vom Weggehen, wenn man sie nur nicht freundlich ansieht.“ (*Schnabel: Deutsche Geschichte*, a.a.O., S. 287.)

<sup>10</sup> William Wilson aus Newcastle, der 1835 die von Stephenson gelieferte Lokomotive in Nürnberg zusammengesetzt und nach Fürth gefahren hatte, bezog ein Gehalt, das doppelt so hoch lag wie das des Direktors der Eisenbahngesellschaft. (Wilhelm *Treue: Ingenieur und Erfinder. Zwei sozial- und technikeschichtliche Probleme.* Vierteljahrschr. f. Soz. und Wirtschaftsg., 54. Bd. (1967), S. 459.)

<sup>11</sup> So zahlte der irische Ruhr-Industrielle William T. Mulvany in den 1860er Jahren seinen englischen Bergleuten das 4-5fache des Durchschnittslohnes deutscher Bergarbeiter. (*Henderson: Industrial Europe*, a.a.O., S. 157.)

<sup>12</sup> Der deutsche Röhrenfabrikant Albert Poensgen verfehlte in den 40er Jahren nicht, wiederholt gegenüber Kunden darauf hinzuweisen, daß seine Fabrik „durch die besten englischen Meister geleitet wird.“ (Wilhelm *Treue: Deutsche und englische Gasrohre 1840 - 1850.* Tradition, Jg. 8 (1963), S. 46.)

Die Fabriken in englischem Besitz oder unter englischem Management waren jedoch nicht nur Arbeitgeber und erwarben sich als solche wohl schwerlich einen guten Ruf, sondern bedeuteten auch eine empfindliche Konkurrenz für alle älteren Produktionsformen. Der lange Kampf von Handwerk und Verlag mit der Fabrik ist indessen wohlbekannt und braucht hier nicht geschildert zu werden<sup>15</sup>. Worauf es jedoch ankommt, ist, daß in einer Reihe von Branchen diese neue Produktionsform oft durch Engländer eingeführt oder propagiert worden war. Diese Fabriken bedrohten aber als wohl erworben empfundene Rechte und gefährdeten den gewohnten Lebensstil, insbesondere dadurch, daß nunmehr eine scharfe personelle Trennung zwischen den

<sup>13</sup> Leo Uhen (Gruppenbewußtsein und informelle Gruppenbildungen bei deutschen Arbeitern im Jahrhundert der Industrialisierung, Berlin 1964, S. 125) erwähnt kurz die Gegensätze zwischen Deutschen und Polen im Ruhrgebiet und nennt bloß ein Beispiel aus Solingen, wo 1848 die Arbeiter zweier Eisengießereien diese zerstörten und bei der Gelegenheit die Entlassung der dort beschäftigten französischen Arbeiter forderten.

<sup>14</sup> Hinweise zum englisch-deutschen Vorarbeiter-Arbeiter-Verhältnis mögen einige, vielleicht etwas überspitzte zeitgenössische Schilderungen bieten. Der schon genannte Fabrikant Harkort beschwerte sich in den 20er Jahren darüber, daß „so manches Pack“ aus England nach Deutschland gekommen sei und daß er „einige seiner Engländer gewissermaßen vom Galgen herabschneiden“ mußte, um überhaupt welche zu bekommen. (*Schnabel*: Deutsche Geschichte, a.a.O., S. 286.) Mit solch scharfem Urteil stand er indessen keineswegs allein. Die *Quarterly Review* bemerkte Mitte der 20er Jahre: „The Englishmen abroad, though able workmen, are in general, persons of extremely bad character, continually drunk, constantly quarrelling and occasioning most serious complaints.“ (*Henderson*: Industrial Europe, a.a.O., S. 148.) Demgegenüber bemerkten ausländische Reisende der 1840er Jahre häufig die Mäßigkeit der deutschen Arbeiterklasse. So beeindruckten einen New Yorker Chirurgen „their frugal and regular habits of life“ und „the general absence of all luxurious indulgences“. Ein in Deutschland weitgereister Schotte verglich die Lebensgewohnheiten der niederen Schichten in beiden Ländern; hier der Besuch von „eating-houses, coffee-houses, dancing-rooms, concert-rooms, theatres, shows and balls“, dort „our gin-palaces“. Ein Engländer, der einige Jahre in Deutschland verbracht hatte, zeigte sich noch stärker beeindruckt und pries geradezu die deutschen Arbeiter: „All are industrious, moderate in their desires, and disposed to enjoy themselves in a simple and inexpensive sociality: music, books, the pleasure of summer sunshine and natural scenery are enjoyments amply offered and widely partaken.“ (*Donald G. Rohr*: The Origins of Social Liberalism in Germany. Chicago 1963, S. 57 - 58.) Ob tatsächlich englische und deutsche Arbeiter einander als wüste Trunkenbolde und feingeistige Abstinenzler kennenlernten, sei dahingestellt; jedenfalls zeichnete Friedrich Engels 1839 in seinen „Briefen aus dem Wupperthal“ das weit weniger idyllische Bild einer durch Trunksucht demoralisierten deutschen Arbeiterschaft. (*Karl Marx, Friedrich Engels*: Werke, Bd. 1, Berlin 1961, S. 417 f.)

*Foster* (Traditional Cultures, a.a.O., S. 187, 190) schreibt: „Everyone, when first stationed in a foreign country, experiences ‚culture shock‘ to some degree ... Culture shock is a mental illness, and as is true of much mental illness, the victim usually does not know he is afflicted. He finds that he is irritable, depressed, and probably annoyed by the lack of attention shown him by his local technical counterpart. Everything seems to go wrong, and the technician finds he is increasingly outspoken about the shortcomings of the country ... At this period the cocktail circuit becomes a convenient crutch, an easy and uninhibiting atmosphere in which to get a load off the chest.“

<sup>15</sup> Gustav Schmoller: Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Halle 1870. S. 447 - 614.

Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital eintrat. Handwerkern und Heimwerkern bot sich in ihrer Existenzangst das Beispiel der englischen Ludditen an, mit Gewalt dieser sozialen Bedrohung entgegenzutreten<sup>16</sup>.

Doch nicht nur verzweifelte Hand- und Heimwerker und selbst Fabrikarbeiter waren „Maschinenstürmer“, auch in den gehobenen einflußreichen Schichten stieß der Vorgang der Industrialisierung oft auf starke Ablehnung, die sich automatisch auch auf die Träger dieser Entwicklung, häufig eben Engländer, erstreckt<sup>17</sup>. Diese „intellektuellen Maschinenstürmer“ waren von verschiedener Couleur und Schattierung. Auf liberaler Seite überwog im allgemeinen die Ansicht, daß die Industrialisierung überhaupt kein soziales Problem aufwerfe, da Arbeit und Kapital an ihr ein gemeinsames, ja identisches Interesse hätten. Dies war etwa die Auffassung der doktrinären Liberalen, als deren Prototyp der Engländer mit preußischem Bürgerrecht *Prince-Smith* gelten kann<sup>18</sup>. Demgegenüber gab es eine kleine, jedoch einflußreiche Gruppe sozial gesinnter Liberaler, die bereit waren, die liberale Theorie um einer sozialeren Wirklichkeit willen zu revidieren<sup>19</sup>. Sie hatten auf ihren Englandreisen — wie Mevissen es ausdrückte — „die negativen Auswirkungen einer reinen Industrieherrschaft in der Praxis“ kennengelernt und wollten eine ähnliche Entwicklung in Deutschland verhindern, um die Arbeiter nicht „den Händen eines einzelnen Despoten, des Fabrikanten“ auszuliefern. So erstrebten sie die prinzipielle Übernahme der fortschrittlichen englischen Produktionsmethoden unter Vermeidung der offensichtlichen Schäden der Industrialisierung; dies hofften sie durch Dezentralisierung der Industrie und deren harmonische Einbettung in das Gefüge aller produktiven Kräfte, insbesondere Landwirtschaft und Handel, zu erreichen<sup>20</sup>. Sie forderten Zölle

<sup>16</sup> 1830 zog man in Aachen zum Haus des englischen Textilmaschinenfabrikanten James Cockerill, plünderte und zerstörte es. (*Uhen*: Gruppenbewußtsein, a.a.O., S. 149.) Anfangs der 1840er Jahre wurden die schlesischen Weber zum Kampf, zur Zerstörung der Maschinen aufgerufen: „Wollen wir's den Engländern nachtun, so müssen wir die Dampfmaschinen zerschlagen, die Marterhäuser dem Erdboden gleichmachen.“ (Jürgen *Kuczynski*: Zur politischen Ideologie in Deutschland vor 1850 und andere Studien. Berlin 1960. S. 138.)

<sup>17</sup> „Many of the social and economic changes that are being promoted in the world today threaten, or are interpreted as threatening, the security of some groups or individuals . . . These people normally are individuals of power and prestige, and they are able to exploit their position if they wish to hinder change.“ (*Foster*: *Traditional Cultures*, a.a.O., S. 104.)

<sup>18</sup> Friedrich *Zunkel* (*Der Rheinisch-Westfälische Unternehmer 1834 - 1879*. Köln 1962. S. 34) berichtet, daß in den vierziger Jahren bei der rheinisch-westfälischen Unternehmerschaft der ökonomische Liberalismus „in der vereinfachten und vergrößerten Form der auf den Lehren Ricardos und Benthams fußenden Manchesterlehre zu allgemeiner und umfassender Geltung“ kam.

<sup>19</sup> Einzelheiten bei *Rohr*: *Social Liberalism*, a.a.O., S. 131 - 154.

<sup>20</sup> *Zunkel*: *Rheinisch-Westfälische Unternehmer*, a.a.O., S. 44. — Martin *Schumacher*: *Auslandsreisen deutscher Unternehmer 1750 - 1851 unter besonderer Be-*

gegen die ausländische Konkurrenz und warnten vor Überfremdung durch ausländisches Kapital<sup>21</sup>.

Bei den Konservativen war der Vorbehalt gegenüber der Industrialisierung schon stärker. Im nahezu rein agrarischen Bayern machten diese Kreise die moderne Industrie und Geldwirtschaft — unter Hinweis auf „die schauerhafte Not von hunderttausend Arbeitern in England und Frankreich“ — für Unsittlichkeit, Armut und Verbrechen verantwortlich<sup>22</sup>; resignierend erkannte man jedoch, daß der Staat kein Mittel besaß, diese Entwicklung aufzuhalten<sup>23</sup>. Diese Mißstimmung gegen Industrie, Handel und Kapital — ebenso weit verbreitet wie die Sympathie für gebundene Wirtschaftsformen<sup>24</sup> — hatte oft ihre Wurzeln in den Vorstellungen der katholischen Kirche vom Wesen des Staates und der Wirtschaft; es kam hinzu, daß die aus der Romantik stammende Schwärmerei für das Mittelalter besonders stark katholische Kreise angesprochen hatte. Doch auch das intellektuelle Haupt des protestantischen Konservatismus, Friedrich Julius Stahl, blickte mit Unruhe in den vierziger Jahren auf die Entwicklung der englischen Gesellschaft und empfahl Staatseingriffe, damit die Industrialisierung in Deutschland nicht zu ähnlicher sozialer Unterdrückung führe<sup>25</sup>. Überhaupt hatte der deutsche Protestantismus eine andere Vorstellung von echter Frömmigkeit als der englische; alles Zurschaustellen nach außen und erst recht der Erwerb materieller Güter unter Berufung auf die Religion — in deutscher Sicht typisch für den puritanischen Engländer — wurde von der lutherischen Theologie als blasphemische Bemänte-

---

rücksichtigung von Rheinland und Westfalen. Köln 1968. 159 ff.

<sup>21</sup> Schumacher: *Auslandreisen*, a.a.O., S. 163. — Pierre Benaerts: *Les origines de la grande industrie allemande*. Paris 1933. S. 353.

<sup>22</sup> Wolfgang Zorn: *Gesellschaft und Staat im Bayern des Vormärz*. In: Werner Conze (Hrsg.): *Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815 - 1848*. Stuttgart 1962. S. 136.

<sup>23</sup> Der bayerische König Ludwig I., selber kein Freund des Fabriksystems, bemerkte 1847 zur Petition einer Augsburger Baumwollfabrik auf Konzessionserweiterung: „Diesen Antrag genehmigt. Traurig aber zu sehen, daß Gewerbe, die früher viele Familien nährten, jetzt auf viel weniger sich beschränken, somit die Anzahl Proletarier sich vergrößert, dem Communismus in die Hände gearbeitet wird ... Es geht wie mit den Eisenbahnen, was sonst vielen Orten zu Gute geworden, häuft sich auf einige, es den meisten entziehend; aber es zu ändern hängt von der Regierung nicht ab.“ (Zorn: *Bayern*, a.a.O., S. 137).

<sup>24</sup> So forderte Peter Franz Reichensperger 1847 in seiner Schrift „Die Agrarfrage aus dem Gesichtspunkte der Nationalökonomie, der Politik und des Rechts und in besonderem Hinblick auf Preußen und die Rheinprovinz“ staatliche Kontrolle der Arbeit im Inneren und Zollschutz nach außen.

<sup>25</sup> „Es kann nichts fruchten, daß die Gesellschaft einen Industriepalast erbaut, dessen Glanz alles früher Gewesene überstrahlt ... wenn die Menschen, die die Werkzeuge solcher Industrie sind, in Massen verkümmern.“ (Hans Freyer: *Die Bewertung der Wirtschaft im philosophischen Denken des 19. Jahrhunderts*. Leipzig 1921. S. 146.) — Weitere Einzelheiten bei William Oswald Shanahan: *German Protestants face the Social Question: The Conservative Phase, 1815 - 1871*. Notre Dame 1954.

lung eines krassen Materialismus gedeutet und aufs schärfste abgelehnt<sup>26</sup>. Über die Auswüchse dieser Religion von „Christus und Katun“ glaubte man sich in Deutschland — nicht zuletzt durch Friedrich Engels<sup>27</sup> — hinreichend informiert.

Mehr staatspolitische bzw. wirtschaftspolitische Gründe führten die ostelbischen Agrarier gegen eine deutsche Industrialisierung an; einerseits würde die Industrie zur Proletarisierung breiter Schichten der Bevölkerung führen<sup>28</sup>, andererseits Schutzzölle fordern und damit möglicherweise den Austausch preußischen Weizens gegen englische Gewerbewaren gefährden<sup>29</sup>. Doch selbst im wirtschaftlich weit mehr entwickelten Rheinland gab es namhafte Stimmen gegen eine Industrialisierung, denn diese würde nur menschliches Leben ruinieren, und Deutschland wäre gut beraten, agrarisch mit einiger Verlagsindustrie zu bleiben<sup>30</sup>. Ähnliche Auffassungen waren besonders in den sogenannten völkischen Kreisen gängig, denen Landwirtschaft und Handwerk als „verwurzelt“ galten, während die großstädtische Industrie als materialistisch, fremdländisch, als „unnatürlich“ empfunden wurde. Obwohl derartige Ansichten bereits zu Beginn des Jahrhunderts gelegentlich auftauchten, gewann diese völkische Opposition gegen die moderne industrielle Entwicklung erst in den Jahrzehnten nach 1850 an Bedeutung. Eine ländliche Nostalgie machte sich breit, die sich beispielsweise ganz deutlich seit der Jahrhundertmitte in der deutschen Literatur widerspiegelt<sup>31</sup>.

Eine solche Sehnsucht nach rückwärts verspottete Friedrich List als den Wunsch sentimental Verirrter<sup>32</sup>, erschien ihm doch die Industriali-

<sup>26</sup> Oswald Hauser: Deutsch-englische Mißverständnisse. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 18 (1967), S. 282 f.

<sup>27</sup> Friedrich Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Leipzig 1854. Hierzu aufschlußreich die recht kritische Einleitung von William Otto Henderson und W. H. Chaloner in ihrer Übersetzung: The Conditions of the Working Class in England. Oxford 1958.

<sup>28</sup> Der preußische Landtagsabgeordnete Otto von Bismarck erklärte im April 1848: „Die Fabriken bereichern den Einzelnen, erziehen uns aber eine Masse von schlechtgenährten, durch die Unsicherheit ihrer Existenz dem Staate gefährlichen Proletariern.“ (Otto Forkel: Fürst Bismarcks Stellung zur Landwirtschaft, 1847 bis 1890. Diss. Erlangen 1900. S. 11.)

<sup>29</sup> Neben einheimischen Unternehmern plädierten Engländer, die auf dem Kontinent Fabriken gründeten, häufig für Industriezölle gegen England, insbesondere dann, wenn sie in finanzielle Schwierigkeiten gerieten.

<sup>30</sup> Diese Überlegungen faßte der bekannte Kölner Bankier Ludolf Camphausen ausgangs der 40er Jahre in dem bündigen Satz zusammen: „Wir wollen keine Fabriken.“ (Rohr: Social Liberalism, a.a.O., S. 97.)

<sup>31</sup> George L. Mosse (The Crisis of German Ideology. New York 1964. S. 4, 15 f., 23 f.) nennt u. a. Wilhelm Heinrich Riehls „Land und Leute“, Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, Felix Dahns „Kampf um Rom“ wie die Werke der Droste-Hülshoff, Adalbert Stifters, Berthold Auerbachs.

<sup>32</sup> „Ihnen ist das furchenpflügende Ochsespann ein viel schönerer Anblick als der länderpflügende Dampfswagen, und je weiter sie in der Kultur zurückgehen, desto edler erscheinen ihnen die Zustände. Nach ihrer Art zu sehen, haben sie auch



sierung als das geeignete prometheische Feuer, „Deutschlands Wohlstand, Kultur und Macht zu fördern“<sup>33</sup>. Die englische Industrialisierung, die überhastet und auf dem Rücken der Arbeiterschaft erfolgt sei, akzeptierte er allerdings nur bedingt als Vorbild für Deutschland. Die Theorien der englischen Klassiker<sup>34</sup> betrachtete er gleichfalls als einseitig und primär den gegenwärtigen englischen Interessen dienend, da sie den unterschiedlichen Entwicklungsstand der einzelnen Volkswirtschaften unberücksichtigt ließen<sup>35</sup>. Er unterstellte den Engländern, daß sie mit diversen Mitteln versuchten, ihren Vorsprung zu halten<sup>36</sup>; die Deutschen — und nicht nur diese<sup>37</sup> — könnten dennoch ihre nationalen Produktivkräfte entwickeln, wenn sie zeitweilig — bis zur völligen Integration in ein weltweites Freihandelssystem — Zölle gegenüber der überlegenen englischen Konkurrenz einführten<sup>38</sup>. Lists Einfluß auf die praktische Wirtschaftspolitik seiner Zeit blieb jedoch

---

vollkommen recht. Um wieviel malerischer erscheint nicht das Schäfer- und Hirten-tum, als die prosaische Ackerwirtschaft, und um wieviel romantischer der hosenlose Wilde mit Pfeil und Bogen, als der Schäfer und Hirte?“ (Friedrich List: Das nationale System der Politischen Oekonomie. [1841] Jena 1922. S. 9.)

<sup>33</sup> List: Politische Oekonomie, a.a.O., S. 2.

<sup>34</sup> Über ihre deutschen Apologeten: Wilhelm Treue: Adam Smith in Deutschland. Zum Problem des „Politischen Professors“ zwischen 1776 und 1810. In: Werner Conze (Hrsg.): Deutschland und Europa; Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels. Düsseldorf 1951. — Marie-Elisabeth Vopelius: Die altliberalen Ökonomen und die Reformzeit. Stuttgart 1968.

<sup>35</sup> „List’s basic point was: Comparative advantages has a time dimension, and the pattern of trade will reflect the sequence of national development.“ (Peter B. Kenen: International Economics. 2. Aufl. Englewood Cliffs 1967. S. 35.)

<sup>36</sup> „Bekannt ist, welche Mittel das englische Ministerium, nie gewohnt zu knikern, wo es seine Handelsinteressen zu fördern gilt, in seinem secret service money besitzt, um allerwärts im Ausland der öffentlichen Meinung unter die Arme zu greifen.“ An eine englische Verschwörung, die deutsche Industrie abzuwürgen, mochte er allerdings nicht recht glauben: „Mehr und mehr verbreitete sich in jener Zeit (nach 1815, K. W. H.) die Meinung, die englische Regierung begünstige auf außerordentliche Weise die Überschwemmung der Kontinentalmärkte mit Manufakturwaren, in der Absicht, die Kontinentalmanufakturen in der Wiege zu ersticken. Diese Meinung ist ins Lächerliche gezogen worden; daß sie aber herrschte, war natürlich genug, einmal, weil die Überschwemmung wirklich in der Art statthatte, als ob sie eigens zu dem erwähnten Zweck organisiert gewesen wäre, und zweitens, weil ein berühmtes Parlamentsmitglied ... im Jahre 1815 mit dünnen Worten im Parlament gesagt hatte: ‚that it was well worth while to incur a loss on the exportation of English manufactures in order to stifle in the cradle the foreign manufactures.‘“ (List: Politische Oekonomie, a.a.O., S. 8, 171.)

<sup>37</sup> Bereits 1827 hatte List seine „Outlines of American Political Economy“ veröffentlicht und 1837 „Le Système Naturel d’Economie Politique“ in Paris vorgelegt.

<sup>38</sup> Ähnlich schutzzöllnerische Gedanken waren schon früher in anderen, wirtschaftlich gegenüber England zurückgebliebenen Ländern geäußert worden, wobei nationale Gesichtspunkte teilweise stark betont worden waren. In den USA Alexander Hamiltons Report on the Subject of Manufactures von 1791; in Frankreich Charles Ganilh: La théorie de l’économie politique, fondée sur les faits résultants des statistiques de la France et de l’Angleterre, sur l’expérience de tous les peuples célèbres par leurs richesses, et sur les lumières de la raison. Paris 1815; Louis Auguste Say: Principales causes de la richesse ou de la misère des peuples et des parti-

äußerst begrenzt<sup>39</sup>, vielleicht gerade weil er sich eines gesamtdeutsch-patriotischen Vokabulars bediente, das den partikularistischen Staatsregierungen verdächtig erscheinen mußte<sup>40</sup>. Zum anderen tat sich List auch deshalb in der Verbreitung seiner Vorschläge schwer, da seine Behauptung, eine überlegene Industrienation könne ein schwach entwickeltes Agrarland ausbeuten, leicht als platte Anglophobie mißdeutet werden konnte — in einer Gesellschaft, in der durch Jahrzehnte hindurch alles Englische als das Non plus ultra angesehen wurde, gleichfalls keine Empfehlung<sup>41</sup>. Dabei war List alles andere als englandfeindlich<sup>42</sup>, lehnte er doch doktrinaire Voreingenommenheit, das Deduzieren auf Grund angeblich allgemeingültiger Prämissen und Vorurteile zugunsten einer historisch-induktiven, von Fall zu Fall urteilenden Denkweise ab<sup>43</sup>. Für ihn war es kein Widerspruch, Kosmopolit und deutscher Patriot zu sein<sup>44</sup>, freihändlerische und schutzzöllnerische Gedanken zu vertreten, tiefe Verehrung und schroffe Ablehnung ge-

culiers. Paris 1818. — Jean Antoine Claude *Chaptal*: De l'industrie française. Paris 1819; in Belgien Natalis *Briavoinne*: De l'industrie en Belgique, sa situation actuelle, causes de décadence et de prospérité. Brüssel 1839.

<sup>39</sup> „Friedrich List was not a representative German in the sense that his views were accepted as commonplace in his day. He forshadowed and helped to create the future, much more than he reflected the present.“ (Raymond James *Sontag*: Germany and England, Background of Conflict, 1848 - 1894. New York 1938, 1969 Reprint. S. 58.) — Erst in den 1870er Jahren wurde List „wiederentdeckt“ und als einflußreicher, nationalistic, solidarprotektionistischer, anti-englischer Wirtschaftspolitiker seiner Zeit „hochgejubelt“; jedes dieser Adjektive basiert auf einer Simplifizierung Listscher Ideen. Einen ökonomischen Nationalismus Listscher Prägung als die Ideologie der deutschen Industriellen Revolution anzusprechen — wie dies von Alexander *Gerschenkron* (Economic Backwardness in Historical Perspective. Cambridge, Mass. 1966. S. 25, 86, 191) getan worden ist — erscheint deshalb schon in chronologischer Hinsicht als abwegig.

<sup>40</sup> Über das Verhältnis nationaler zu partikularistischen Ideen: Theodor *Schieder*: Partikularismus und nationales Bewußtsein im Denken des Vormärz. In: Werner *Conze* (Hrsg.): Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815 - 1848. Stuttgart 1962.

<sup>41</sup> Karl Heinrich *Brüggemann* z. B. bemerkte in seinem Buch „Dr. List's nationales System der politischen Oekonomie, kritisch beleuchtet und mit einer Begründung des gegenwärtigen Standpunktes dieser Wissenschaft begleitet“ (Berlin 1842, S. 320), weder Haß gegenüber den Engländern noch Furcht zu verengländern sei angebracht.

<sup>42</sup> „Es ist wahr, die unermeßliche Produktivkraft, der große Reichtum Englands ist nicht allein die Wirkung der physischen Macht der Nation und der Gewinnsucht der Individuen; das ursprüngliche Freiheits- und Rechtsgefühl, die Energie, die Religiosität und Moralität des Volkes haben daran ihren Anteil; die Konstitution des Landes, die Institutionen, die Weisheit und Kraft der Regierung und der Aristokratie haben daran ihren Teil ...“ (List: Politische Oekonomie, a.a.O., S. 130). — 1846, kurz vor seinem Tod, reiste List nach London und schlug in einem Memorandum für Peel und Palmerston eine deutsch-englische Allianz vor — verwunderlich für einen Englandfeind.

<sup>43</sup> „Das neuere Deutschland ... wird wie eine Kolonie ausgebeutet von derselben Nation, die schon Jahrhunderte zuvor von deutschen Kaufleuten in gleicher Weise ausgebeutet worden war.“ (List: Politische Oekonomie, a.a.O., S. 201.)

<sup>44</sup> List schickte seinem Système Naturel von 1837 wie auch dem Nationalen System von 1841 als Motto voran: „Et la patrie et l'humanité“.

genüber England zu empfinden. Lists Kritik an England entstammte nicht einer angeblich anglophoben Grundhaltung der deutschen geistigen Tradition<sup>45</sup>, sondern war vielmehr eine Auflehnung gegen die weitverbreitete unkritische Anglomanie der Deutschen.

### III.

Schon im 18. Jahrhundert war der Einfluß der englischen Kultur — im weitesten Sinne verstanden — für die deutsche Gesellschaft bedeutsam gewesen<sup>46</sup>. Die Abhängigkeit der Deutschen vom englischen Vorbild verstärkte sich indessen noch nach den Befreiungskriegen „in einer Weise, daß der Ausdruck Anglomanie nicht übertrieben ist“<sup>47</sup>. Häufig waren es deutsche Geschäftsleute, die englische Gebräuche und Gewohnheiten in Deutschland verbreiteten<sup>48</sup>. Aus England zurückgekehrt, errichteten sie ihre Fabriken im vielstöckigen englischen Baustil und taufte sie „Birmingham“ oder „Cromford“. Als wohlhabende Unternehmer wünschten sie englische Wohnkultur, sowohl in der äußeren Gestaltung ihrer Villen wie auch in deren Innenausstattung<sup>49</sup>. Der

<sup>45</sup> Richard Hugh Tilly (Los von England, Probleme des Nationalismus in der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Z. f. d. ges. Staatsw., Bd. 124 [1968], S. 179, 181, 183) hält hingegen die deutsche „Los von England“-Idee für einen Gedanken, der „ohne Zweifel im Mittelpunkt einer alten deutschen geistigen Tradition“ liegt und dessen Ausbreitung um 1780 beginnt. Dies ist insoweit richtig, als es unter dem Einfluß der Französischen Revolution im deutschen politischen Denken zu einer vorübergehenden „Abwendung von der bisher üblichen Englandbegeisterung“ kam. (Annelise Mayer: England als politisches Vorbild und sein Einfluß auf die politische Entwicklung in Deutschland bis 1830. Diss. Freiburg 1931, S. 28.) — Ähnlicher Auffassung ist auch Robert Elsasser: Über die politischen Bildungsreisen der Deutschen nach England (vom 18. Jahrhundert bis 1815). Heidelberg 1917. — Ausführlich zum England-Bild in der deutschen Literatur: Franz Muncker: Anschauungen vom englischen Staat und Volk in der deutschen Literatur der letzten vier Jahrhunderte. Teil I: Von Erasmus bis zu Goethe und den Romantikern. Teil II: Von Pückler-Muskau bis zu den Jungdeutschen. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München 1918 und 1925.

<sup>46</sup> Klaus Dockhorn (England und Deutschland — eine geistesgeschichtliche Antithese? Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 12 (1961), S. 540, 548) verweist auf die „geistesgeschichtliche Leistung des englischen Denkens im 18. Jahrhundert“ und ihren Zusammenhang „mit dem sich langsam bildenden und dabei immer auf die englischen Anregungen blickenden Denken der Deutschen“.

<sup>47</sup> Christian Hildebrand: Der Einbruch des Wirtschaftsgeistes in das deutsche Nationalbewußtsein zwischen 1815 und 1871. Der Anteil der Wirtschaft an der Reichsgründung von 1871. Diss. Heidelberg 1934. S. 15.

<sup>48</sup> Von Schumacher (Auslandsreisen, a.a.O., Dritter Teil, Viertes Kapitel: Übernommene Stilformen) stammen die folgenden Einzelheiten. Als Makler, Korrespondenten, Kommiss und Lehrlinge sowie in vielfältiger anderer Tätigkeit verbrachten manche oft Jahre in London, dessen deutsche Kolonie in den 40er Jahren etwa 40 000 Personen betrug. (Percy Ernst Schramm: Hamburg, Deutschland und die Welt. Hamburg 1952. S. 239.)

<sup>49</sup> In manchen Gegenden verbreitet sich der Tudorstil „wie ein Bazillus“; man spielte Whist im englisch möblierten Salon, an dessen Wänden kolorierte Lithographien Londoner Ansichten hingen, oder erging sich im „englischen Landschaftsgarten“.

elegante Herr bevorzugte englische Kleidung und folgte deren Modeänderungen; er bewunderte das Gentlemanideal, lernte die Sprache, um englische Literatur<sup>50</sup>, insbesondere aber um englische Zeitungen lesen zu können<sup>51</sup>. Wem das nicht genügte, der änderte seinen Vornamen ein wenig oder britannierte gar seinen Familiennamen<sup>52</sup>. Am weitesten ging man in der Nachahmung der Engländer wohl in Hamburg und an der deutschen Küste allgemein; doch auch im Rheinland und in Süddeutschland, traditionellen Einflußgebieten französischer Zivilisation, fand sich Anglomanie<sup>53</sup>. Die prinzipiell positive Einstellung England gegenüber wird die geschilderten Reibungen und Reibungsmöglichkeiten zwischen den im Lande auf verschiedenen Ebenen tätigen englischen „Entwicklungshelfern“ und den Einheimischen um einiges reduziert haben. Die Begeisterung für alles Englische, gelegentlich verbunden mit einer Ablehnung oder Abwertung der eigenen Kultur, erleichterte den Akkulturationsprozeß und war eine wichtige emotionelle Voraussetzung für die ungemein rasche Industrialisierung, d. h. wirtschaftlich-technische Nachahmung Englands. Ausmaß und Einfluß der deutschen Anglomanie sind natürlich schwer zu bestimmen, doch wäre es verfehlt, sie als untypische Einzelercheinung abzutun, erschien sie doch selbst dem Schriftsteller bedeutsam und reizvoll genug, seinen deutschen Zeitgenossen den Spiegel vorzuhalten und ihre Anbetung alles Englischen zu verspotten<sup>54</sup>.

Neben solcher gutmütiger Kritik an übermäßiger Nachahmung, ja Nachäffung alles Englischen fanden sich aber auch — allerdings weit seltener — aggressives Ressentiment und bewußte Zurückweisung des überlegenen Nachbarn und seiner Kultur. Diese zwiespältige deutsche

<sup>50</sup> Einzelheiten bei Lawrence Marsden Price: *The Reception of English Literature in Germany*. Berkeley 1932.

<sup>51</sup> Mancher rheinische Unternehmer abonnierte die Londoner Times, und in Nordwestdeutschland „gingen einige Anglomanen so weit, fast nur noch die englische Presse zu lesen“. (Rolf Engelsing: *Zeitung und Zeitschrift in Nordwestdeutschland 1800 - 1850*. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 47 a. 1963, S. 1042.)

<sup>52</sup> Alfred Krupp kehrte 1838 als Alfred aus England zurück. (*Schumacher: Auslandsreisen*, a.a.O., S. 249.) — Der preußische Beamtensohn und spätere Hamburger Großkaufmann Wilhelm Oswald nannte sich nach einer Weltumsegelung im Dienste der Preußischen Seehandlung seit Mitte der 1820er Jahre William O'Swald. (*Schramm: Hamburg, Deutschland und die Welt*, a.a.O., S. 241. — *Ders.: Kaufleute zu Haus und über See*. Hamburg 1949. S. 327.)

<sup>53</sup> Die Augsburger Allgemeine Zeitung berichtete 1833, daß die Zahl der Anglomanen Legion sei. (*Schramm: Hamburg, Deutschland und die Welt*, S. 220.)

<sup>54</sup> Wilhelm Hauff (*Die Geschichte von Kalif Storch und andere Märchen* [1827]. München 1964. S. 146 f.: *Der Affe als Mensch*, auch betitelt *Der junge Engländer*.) erzählt, daß ein Fremder aus Berlin einen Orang-Utan maskierte und ihn im süddeutschen Städtchen Grünwiesel den Honoratioren als seinen ausländischen Neffen vorstellte. Der junge Mann galt trotz seines sonderbar gebrochenen Deutsch, seines wüsten Gehabes und tollen Treibens in der Gesellschaft „als Muster von Bildung und Verstand“, und besonders den Jüngeren erschien sein Benehmen nachahmenswert, „denn er mußte als Engländer natürlich alles besser wissen“.

Haltung lag im Wesen des englisch-deutschen Lehrer-Schüler-Verhältnisses begründet, das die Deutschen gleichzeitig zu Bewunderung und Abneigung veranlaßte. Ein solches Beieinander von positiver und negativer Einstellung wird von der Psychologie als die typische Haltung des Unterlegenen angesehen<sup>55</sup>; Gefühle der Anerkennung und Ablehnung liegen miteinander in Widerstreit, dem Wunsche nach Identifikation mit dem Überlegenen steht die Zurückweisung einer solchen Verschmelzung und das Bestreben nach Bewahrung der Eigenart gegenüber. Ebenso wie die parvenuhaft Bejahung der Gegenseite<sup>56</sup> kann auch ihre Verneinung durch den Unterlegenen in vielfältiger Form auftreten. Am deutlichsten äußert sich Ressentiment jedoch in der Unzufriedenheit mit der eigenen Schwäche, in der moralischen Diffamierung der Gegenseite und im Frohlocken über ihre tatsächlichen oder vermeintlichen Schwächeerscheinungen<sup>57</sup>.

Gleich nach den Befreiungskriegen gab es Stimmen gegen die „Tausend Anglomanen unseres Vaterlandes“<sup>58</sup>. Insbesondere die Hansestädte, allen voran Hamburg, wurden als „Schleppenträger der Engländer“ angegriffen. Um 1820 galten sie als die „deutschen Barbaresken“, deren Interessen als englische Faktoreien auf „Plünderung des übrigen Deutschlands, auf Vernichtung seiner Industrie gerichtet“ seien; 1837 wurde bemerkt, daß die Hansestädte „so gut England und Amerika und jedem andern Lande als Deutschland“ angehörten<sup>59</sup>, und in den 40er Jahren agierte Friedrich List gegen die „Trödler der eng-

---

<sup>55</sup> Einblick in diesbezügliche psychologische Probleme vermittelt Ernest K. *Bramsted* (*Aristocracy and the Middle-Classes in Germany. Social Types in German Literature 1830-1900*. Verb. Aufl. Chicago 1964. S. 182 ff.), der im Anschluß an Sigmund *Freud* den Begriff der Ambivalenz zur Charakterisierung des bürgerlichen Verhältnisses zum Adel verwendet: „In the social framework of society, one and the same class can acknowledge the higher prestige that another possesses, through imitation of the higher ways of life, and at the same time resist the pressure of this prestige, seeking indeed to suppress and destroy it.“

<sup>56</sup> „This imitation of the style of life of an old stratum by a new one can be accomplished in a threefold manner. It can express itself in fitting out the home, in form and style of sociability, in the attempt to win persons of the idealized sphere as social companions.“ (*Bramsted: Aristocracy and Middle-Classes*, a.a.O., S. 196.)

<sup>57</sup> Diese Ambivalenz gegenüber den Engländern, den Trägern des Fortschritts, hatte ihre Entsprechung im Verhältnis der Deutschen zu Technik und Industrie, „weil das Beispiel der in ihrer Industrialisierung weiter fortgeschrittenen Länder, vor allem Englands, die Probleme, denen man selbst entgegengeht, in ganzer Schwere vor das Auge stellte. Diese eigenartige Lage erzeugte auf der einen Seite das Gefühl: wir sind hinter dem technischen Fortschritt der anderen zurückgeblieben, wir müssen uns späten nachzukommen; auf der anderen Seite den höchst werbkräftigen Gedanken: wir sind gewarnt, noch ist es Zeit, durch eine weise Politik das Elend abzuwenden, in das jene blind hineingerannt sind.“ (*Freyer: Die Bewertung der Wirtschaft*, a.a.O., S. 145.)

<sup>58</sup> *Schumacher: Auslandsreisen*, a.a.O., S. 136.

<sup>59</sup> *Schramm: Hamburg, Deutschland und die Welt*, a.a.O., S. 218 ff.

lischen Industrie in den deutschen See- und Meßstädten“<sup>60</sup>. Daß diese Verketzerung der englischen Warenimporte durch manche Zeitgenossen und durch deutsche Wirtschaftshistoriker unberechtigt ist, wurde unlängst recht überzeugend — unter Betonung des überwiegend positiven Effekts dieser Einfuhren auf die deutsche Industrialisierung — dargelegt<sup>61</sup>. So dienten der Bezug von Eisen und Maschinen, von Schienen und Lokomotiven dem allerersten Aufbau deutscher Fabriken und Eisenbahnen; importiertes englisches Woll- und Baumwollgarn regte als Halbfertigfabrikat die Entwicklung einer weiterverarbeitenden Industrie in Deutschland an, während englische Fertigwarenimporte — insbesondere billige, aber solide Textilien für den Massenkonsum — sich selbständig neue Absatzmärkte und Kundenkreise schufen und den deutschen Fabrikanten auf Marktlücken aufmerksam machten. Die deutsche Kundschaft nahm diese Waren im allgemeinen bereitwillig auf, und die mehr oder weniger verschämten Anregungen deutscher Unternehmer, daß an sich Deutsche doch deutsche Waren und Dienstleistungen bevorzugen sollten<sup>62</sup>, zeigen gerade, daß dies nicht der Fall war. Auch die Bitten deutscher Fabrikanten um Schutzzölle machen deutlich, daß dem deutschen Kunden Preis und Qualität, nicht aber Herkunft der Ware als entscheidende Kaufkriterien galten. Damit verhielt er sich ebenso wie englische Unternehmer in Deutschland, die ohne nationale Skrupel günstigere deutsche Bezüge solchen aus England vorzogen<sup>63</sup>. Importe sind in der Regel jedoch mehr als bloß zweckrationaler Warenbezug, stehen sie doch in der Sicht vieler Menschen symbolhaft für die Außenwelt<sup>64</sup>. Die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse wird dann häufig emotional nicht nur als Gefahr für die Arbeitsplätze aufgefaßt, sondern auch als Verfälschung der nationalen Eigenart, also als Bedrohung der kollektiven Identität empfunden. Einfuhr bedeutet dann Ansteckung mit fremden Gewohnheiten und Wertungen und kommt einer Bedrohung des Bedürfnisses nach Si-

<sup>60</sup> List: Politische Oekonomie, a.a.O., S. 8.

<sup>61</sup> Tilly: Los von England, a.a.O., S. 187 ff.

<sup>62</sup> So deutet der Gasröhrenfabrikant Albert Poensgen Mitte der 1840er Jahre versteckt an, „daß der gute Deutsche gute deutsche Röhren kaufen solle“. (*Treue: Deutsche und englische Gasrohre*, a.a.O., S. 46.) Ein Hamburger Leser schrieb in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1841: „Die Erweiterung unserer Reederei ist Nationalsache, und wo ein Kaufmann im Innern von Deutschland Güter aus England zu beziehen oder dahin zu befördern hat, sollte seine Bestimmung dahin lauten, auf die deutschen Schiffe sie zu laden, wo es tunlich ist . . . Wer noch einen Funken von Nationalgefühl besitze, dürfe sich nicht durch eine niedrigere Fracht verführen lassen.“ (Percy Ernst Schramm: Die deutsche Wirtschaft und England um 1840. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 62. [1954], S. 534.)

<sup>63</sup> So handelten z. B. in den vierziger Jahren die englischen Gas-Beleuchtungs-Gesellschaften (Imperial Continental Gas Association) in Köln, Aachen und Frankfurt. (*Treue: Deutsche und englische Gasrohre*, a.a.O., S. 46.)

<sup>64</sup> Verfasser folgt hier Albert Lauterbach: Psychologie des Wirtschaftslebens. Hamburg 1962. Abschnitt 7, Warum führt man lieber aus als ein?

cherheitsgefühl gleich, die als unmoralisch empfunden wird<sup>65</sup>. Die Behauptung, daß für Deutschland im 19. Jahrhundert lange Zeit die Gefahr bestand, „Halbkolonie des englischen Kapitalismus“ zu werden<sup>66</sup>, dürfte mancher Zeitgenosse geteilt haben<sup>67</sup>.

Doch nicht nur deutsche Anglomanen, englische Waren und in Deutschland tätige Engländer erregten verschiedentlich Anstoß, auch die Engländer zu Hause wurden gelegentlich recht kritisch beurteilt. So ärgerten sich private deutsche Englandreisende oft über deren hochmütiges und barsches Betragen, das ihrem Empfinden nach unangenehm gegen die französische Höflichkeit abstach<sup>68</sup>. Deutsche Geschäftsleute erlebten „den Hochmut, die stolze Überlegenheit und Unnahbarkeit englischer Ingenieure und Unternehmer“ und glaubten deren „unverhohlene Verachtung für den Fremden“ zu spüren<sup>69</sup>. Es dauerte gar nicht lange, und sie kritisierten die „Unwissenschaftlichkeit“ und „geistige Befangenheit“ der englischen Maschinenbauer und warnten davor, sich dies „zum Muster zu nehmen“; Mitte des Jahrhunderts wurde den deutschen Technikern und Unternehmern empfohlen, „alle Anbeterei des Ausländischen, alle schmutzige Kriecherei zu Füßen anderer Nationen“<sup>70</sup> aufzugeben.

Sprach aus manchen dieser Bemerkungen die Enttäuschung über eigene geschäftliche Mißerfolge in England, so ist doch ein berechtigter Kern nicht zu verkennen. Nicht nur den Engländern schien es undenkbar, daß eine technische Verbesserung oder Anregung aus Deutsch-

<sup>65</sup> Ähnlich: Frank W. Taussig: *Principles of Economics*. New York 1947. Bd. 1. S. 510: „Perhaps the ancient association of foreigner with enemy still lingers.“

<sup>66</sup> Hans Mottek: *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*. Bd. 2. Berlin-Ost 1964. S. 78.

<sup>67</sup> Wie ist eine solche Haltung zu bewerten? Henry Rosovsky bemerkte im September 1968 in seinem Vortrag über „Relations between Traditional and Modern Societies“ beim Vierten Internationalen Kongreß für Wirtschaftsgeschichte in Bloomington, Indiana: „How did countries handle the dangers of foreign influence (including the threat of colonialism) while taking advantage of what the economically more advanced parts of the world could offer? Is a bit of xenophobia a good thing during early modernization?“ — Selbst Johann Wolfgang Goethe — wegen seines schwach entwickelten Nationalbewußtseins oft getadelt oder gepriesen — hielt 1829 den Deutschen den englischen Wirklichkeitssinn, insbesondere für den eigenen Vorteil, mahndend vor Augen und meinte: „Während . . . die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt.“ (Franz Muncker: *Anschauungen vom englischen Staat*. Teil I, S. 125.)

<sup>68</sup> Schumacher: *Auslandsreisen*, a.a.O., S. 134. Der den Engländern wohlgesonnene Fürst Pückler-Muskau rügte zwar nach mehrjährigem England-Aufenthalt „die kalte, hochmütige Gleichgültigkeit der Engländer, ihre Unnahbarkeit für Fremde, ihre schneidende Eckigkeit, ihren rücksichtslosen Eigennutz, kurz ihr höchst unsoziales Wesen“, doch dünkte ihn das englische Selbstgefühl den Angehörigen anderer Völker gegenüber „nur gerecht“. (Muncker: a.a.O., Teil II, S. 5, 7.)

<sup>69</sup> Schumacher: *Auslandsreisen*, a.a.O., S. 139, 300.

<sup>70</sup> Schumacher: *Auslandsreisen*, a.a.O., S. 171.

land kommen könnte, auch die Deutschen selbst hatten wenig Zuträuen zu ihren eigenen Ingenieuren<sup>71</sup>. Die jahrzehntelange Gewöhnung an die technologische Lücke führte gelegentlich auch noch um die Jahrhundertmitte dazu, daß man „wie abergläubisch ... in Deutschland auf Superiorität Englands im Maschinenbau und überhaupt in den mechanischen Einrichtungen sämtlicher Industriezweige hinblickte“<sup>72</sup>. Dabei waren die Deutschen Schüler von rascher Auffassungsgabe<sup>73</sup>. Bereits bei der Weltausstellung von 1862 zeigte sich Deutschland „auf vielen Gebieten mit eigenen Erfindungen auf der Höhe der Technik der Zeit“ und erzielte im Jahr darauf erstmals einen Maschinenexportüberschuß<sup>74</sup>. England blieb zwar weiterhin die wohl wichtigste Quelle technologischen Fortschritts, aber es verlor allmählich seine beherrschende, nahezu monopolartige Stellung auf technischem Gebiet. In den 50er Jahren verringerte sich der Einfluß Englands auf das rheinisch-westfälische Wirtschaftsleben<sup>75</sup>, und bereits in den 70er Jahren war es nicht ungewöhnlich, daß Engländer deutsche technische Journale lasen und nach Deutschland reisen mußten, um sich auf einzelnen Gebieten über die neuesten technisch-wissenschaftlichen Entwicklungen zu informieren<sup>76</sup>. In Technologie und Naturwissenschaft summieren sich nämlich die läßlichen Sünden von gestern — anders als in der Theologie — zur Todsünde von morgen<sup>77</sup>.

<sup>71</sup> „A reluctance on the part of the (German) state governments toward purchasing the products of their indigenous private businesses is no less significant ... the (Prussian) government in the mid-1840s refused even to test Krupp's cast-steel projectile barrels for a number of years, then tested them and found them superior to the pre-existing bronze weapons in 1849, but did not begin to order them until ten years later, by which time Austria, England, Russia and Egypt were purchasing them regularly. Much the same thing is true in regard to railroad equipment, particularly axes, springs and wheels.“ (K. Peter Harder: *Major Factors in Business Formation and Development. Germany in the Early Industrialization Period. Papers of the Sixteenth Business History Conference. Lincoln [Nebraska] 1969, S. 77.*)

<sup>72</sup> Schumacher: *Auslandsreisen, a.a.O., S. 167.*

<sup>73</sup> „To be sure, the Germans were facile pupils. They willingly accepted — for a time — the tutelage of other nations, but they learned quickly.“ (Rondo Cameron: *France and the Economic Development of Europe 1800 - 1914. 2. Aufl. Chicago 1966. S. 242.*)

<sup>74</sup> Borchardt: *Grundriß, a.a.O., S. 369.*

<sup>75</sup> Zunkel: *a.a.O., S. 35.*

<sup>76</sup> Henderson: *Britain and Industrial Europe, a.a.O., S. 211 f.* Dies war der Fall nicht nur in den neuen Wirtschaftszweigen der sogenannten Zweiten Industriellen Revolution (Chemie, Elektro, Optik), sondern traf auch zu für etablierte Industrien wie z. B. Stahlerzeugung und Bergbau. — Siehe auch die Diskussion: E. H. Phelps Brown u. S. J. Handfield-Jones: *The Climacteric of the 1890's. Oxford Economic Papers, Neue Serie, Band 4 (1952)* sowie D. J. Coppock: *The Climacteric of the 1870's. The Manchester School of Economic and Social Studies, Band 24 (1956).*

<sup>77</sup> Diese recht plastische Metapher stammt von Arthur J. Taylor: *Labour Productivity and Technological Innovation in the British Coal Industry 1850 - 1914. Economic History Review, Band 14 (1961), S. 66.* Sie meint hier, daß die Engländer dem technischen Erziehungswesen der Deutschen jahrzehntelang nichts entgegenzusetzen hatten.



Nur langsam und allmählich fanden die Deutschen das Vertrauen zur eigenen Leistung auf den verschiedenen technischen und wirtschaftlichen Gebieten. Damit verband sich ein Wandel in ihrer Haltung gegenüber den Engländern. Der Schüler wurde sich seiner Fähigkeiten bewußt und fing an, den Lehrer kritischer zu sehen und seine Schwächen zu entdecken; weit wichtiger, er gewann das Gefühl, der Lehrer wolle die Fortschritte des Schülers nicht anerkennen und beabsichtige, das Lehr- und Abhängigkeitsverhältnis zu verewigen. Auf Grund einer Fülle von Einzelerfahrungen glaubten sich die Deutschen zu dem Gesamturteil berechtigt, die Engländer versuchten alles, den raschen deutschen Aufstieg zu verlangsamen oder gar aufzuhalten. In der Industrie und der Schifffahrt, im Binnen- und Außenhandel kam es nämlich seit den 40er Jahren zu Reibungen zwischen den aufstrebenden deutschen Unternehmern und den etablierten englischen Geschäftsleuten<sup>78</sup>. Im ambivalenten deutschen Verhältnis zu England trat die Komponente „Abneigung“ stärker denn je hervor, und nicht nur bei den Geschäftsleuten. Vieles deutet darauf hin, daß auch in der deutschen Öffentlichkeit allgemein um die Jahrhundertmitte die ursprünglich vorherrschende Anglomanie einer prononcierten Anglophobie stärker Raum geben mußte<sup>79</sup>. Ein derartiger Wandel scheint im Wesen internationaler Entwicklungsbeziehungen zu liegen<sup>80</sup>. Anfänglich überwiegen im Entwicklungsland Gefühle von Bewunderung und Neid gegenüber der überlegenen Kultur des Auslandes und führen zur Übernahme bestimmter Fortschrittssymbole (Bauten, Kleidung usw.) und zu einem

<sup>78</sup> Schramm (Die deutsche Wirtschaft und England um 1840, a.a.O., S. 535) hat diese Frage eingehend untersucht und kommt zu dem Schluß: „Immer handelte es sich nur um begrenzte Reibflächen, um Verstimmungen, die auf bestimmte Kreise beschränkt blieben und den Gang der Politik nicht unmittelbar beeinflußten. Aber in beiden Ländern schoben sich bei den Beteiligten die Einzelerfahrungen zu einem Gesamteindruck zusammen, der haften blieb und die bisherige Einstellung abwandelte. Bei den Engländern ging er dahin, daß die Deutschen anfangen, unbequem zu werden, bei den Deutschen, daß die Engländer alles taten, um die Deutschen nicht hochkommen zu lassen.“

<sup>79</sup> Ein solches Urteil müßte durch eingehende Analyse von Zeitungen und Zeitschriften, von Schul- und Geschichtsbüchern abgesichert werden. Daß das Englandbild der deutschen Literatur sich wandelte, wird bei Muncker (Anschauungen vom Englischen Staat, Teil II, a.a.O., passim) deutlich: Pückler-Muskau, der am Ende der 20er Jahre selbst die englische Hochnäsigkeit akzeptiert hatte, verurteilte etwa anderthalb Jahrzehnte später „die grundlose Verehrung Englands durch die Deutschen“. Der gallophile Heinrich Heine sprach in den 1820er Jahren „in den allermeisten Fällen mit hoher Achtung von dem englischen Volk“, doch wurden bis zu den 40er Jahren seine Äußerungen „immer herber“, so daß er schließlich meinte, die Triumphe Englands — „jenes steinkohlenqualmige, maschinenschnurrende, kirchengängerische und schlecht besoffene England“ — „sind immer eine Schande der Menschheit“. Auch Varnhagen von Ense änderte seine ursprüngliche positive Einstellung; in den 40er Jahren wurden seine Ansichten über die Engländer unfreundlicher, und er „rügte ihren dummen Übermut, der sie selbst im Parlament frech auf das deutsche Volk schimpfen ließ“.

<sup>80</sup> Verf. folgt hier Foster: Traditional Cultures, a.a.O., Kapitel 2: How cultures change.

entsprechenden, als progressiv empfundenen Imponiergehabe. Aber bald wird erkannt, daß der Akkulturationsprozeß langwierig ist und daß die erstrebte Transformation der eigenen Gesellschaft auf sich warten läßt. Dies und die Erkenntnis, von den Vertretern der überlegenen Kultur, die sich natürlich nicht von den Äußerlichkeiten blenden lassen, auch weiterhin nicht für vollgenommen zu werden, wirkt desillusionierend. Was vorbildlich und nachahmenswert erschien, wird jetzt — da ohnehin nicht oder wenigstens nicht gleich erreichbar — abgewertet und verworfen. Die intensive Beschäftigung mit dem Vorbild führt nunmehr dazu, dessen bislang im allgemeinen übersehene Schwächen deutlich zu erkennen. Aus der Not macht man eine Tugend und besinnt sich auf die eigenen kulturellen Werte und Erfolge der Vergangenheit und sucht von dort aus einen Weg in die Zukunft.

Es fiel den Deutschen nicht schwer, manches Haar in der englischen Suppe zu finden<sup>81</sup>. Sie blickten stärker denn je auf die Unterdrückung und das Elend der Iren, das gerade Mitte der 40er Jahre katastrophale Ausmaße annahm; der Opiumkrieg war ihnen ein Beispiel, daß die „mörderischen Kaufleute“ Englands vor keinem Frevel zurückschreckten, wenn es galt, ihre Profite zu sichern; daß die Engländer alles für sich haben wollten, erfuhr die deutsche Öffentlichkeit, als 1842 der erste Kolonialversuch der Hamburger am Einspruch Englands scheiterte. Daß die Deutschen mit englischem Widerstand rechnen mußten, sobald sie die nationale Frage anpackten, hatten 1848 sowohl die Regierung Preußens wie auch die der Paulskirche, insbesondere in der schleswig-holsteinischen Frage, erfahren müssen<sup>82</sup>. So waren es denn die beginnende Wirtschaftsrivalität und die politischen Differenzen, die das deutsch-englische Verhältnis trübten und für die Deutschen etwa um die Jahrhundertmitte die Phase der Enttäuschung und Ernüchterung einläuteten. Die Erinnerung an die von den Engländern erhaltene Initialhilfe verblaßte und trat fast völlig hinter den Klagen über deren scharfe Konkurrenz im Inland und auf den benachbarten Auslandsmärkten zurück<sup>83</sup>. Immer weniger erschien England nachahmenswert<sup>84</sup>, immer lauter wurden die anti-englischen Stimmen. Das deutsche Selbstbewußtsein kräftigte sich und entwickelte sich in einer Weise, die es dem englischen Ethnozentrismus ähnlich werden ließ. Es

<sup>81</sup> *Sontag* (Germany and England, a.a.O., S. 51) schreibt über die Zeit nach 1848: „Along the old generous admiration for the power and freedom of England there began a tendency to deprecate, to find fault, to look for some source of weakness.“

<sup>82</sup> *Muncker*: Anschauungen vom englischen Staat, a.a.O., Teil II, S. 51 ff. — *Schramm*: Hamburg, Deutschland und die Welt, a.a.O., S. 650 f.

<sup>83</sup> Hierauf weist *Treue* (Deutsche und englische Gasrohre, a.a.O., S. 44) hin, allerdings ohne diese Entwicklung zu datieren.

<sup>84</sup> Auf manchen Ebenen hielt sich der deutsche Nachahmungstrieb indessen noch lange: Man wünschte deutsche Kolonien und eine starke Flotte nicht zuletzt deshalb, weil England sie besaß.

dauerte nicht lange, und die Barden verkündeten „Und es mag am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen<sup>85</sup>!“

#### IV.

Die Jahrhundertmitte sah aber auch eine Änderung der englischen Einstellung zu den Deutschen, was nicht überraschen kann, da zwi- schennationale Beziehungen sich wechselseitig bedingen. Blickt man auf das Deutschland-Bild der englischen Presse im Vormärz<sup>86</sup>, so zeigt sich zwar „keine einheitliche Linie“, aber die Haltung war zumindest „nicht feindselig“. Allerdings fühlten sich die Engländer in allgemein- politischen, insbesondere aber in wirtschaftspolitischen Fragen „zu Lehrmeistern berufen“, wobei „der Ton der Belehrungen meist pe- dantisch oder wohlwollend mit einer gewissen Überheblichkeit ver- bunden (war), die auch nach hundert Jahren nur Verwunderung her- vorrufen kann“. Man war recht gut informiert über Ausmaß und In- tensität der deutsch-englischen Handelsbeziehungen, über die die Lon- doner Times bei Begründung des Zollvereins berichtete, daß Deutsch- land Englands bester Kunde sei, der fast ein Drittel des englischen Exports nach Europa abnehme; das sei mehr als die Ausfuhren nach Rußland, Schweden, Dänemark, Frankreich, Spanien, Portugal und einigen Halbdutzend anderer Staaten zusammen<sup>87</sup>. So überrascht es nicht, daß für England der ungehinderte Zugang zu diesem Markt von vitalem Interesse war und daß man daher im allgemeinen dem Zoll- verein und seinen Vorläufern von Anfang an mit großem Mißtrauen und ausgiebiger diplomatischer Aktivität begegnete<sup>88</sup>. Doch es gab auch Stimmen in England, die für die deutsche Entwicklung Verständnis zeigten und die deutschen Maßnahmen als Antwort auf den englischen Protektionismus deuteten<sup>89</sup>. Als England schließlich mit dem Freihandel wirklich ernst machte und 1846 die Kornzölle und 1848 die Navi-

<sup>85</sup> Nach Georg Büchmann (Geflügelte Worte. Berlin 1919. S. 52) erstmals ge- äußert 1861.

<sup>86</sup> Martin Vogt: Das vormärzliche Deutschland im englischen Urteil (1830 - 1847). Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 16. Jg. (1965), S. 413.

<sup>87</sup> Vogt: Das vormärzliche Deutschland, a.a.O., S. 409.

<sup>88</sup> Den Mitteldeutschen Handelsverein von 1828 betrachtete der englische Ver- treter beim Deutschen Bund nicht nur als „un moyen d'entretenir l'anarchie commerciale allemande, mais d'ouvrir aux produits anglais une voie meilleur marché vers le cœur de l'Allemagne: le rayon anglais s'étendrait du Hanovre jusqu'au Main“. (Benaerts: Grande industrie allemande, a.a.O., S. 76.) — Gerhard Bondi (Zur Vorgeschichte der „kleindeutschen Lösung“ 1866 - 1871. Jb. f. Wirtschaftsgesch. 1966, Teil 2, S. 26) behauptet, England habe „Hannover als einen Pfahl im Fleisch des Deutschen Bundes benutzt, um der Gründung des Zollvereins die größtmöglichen Hindernisse in den Weg zu legen“.

<sup>89</sup> Im Unterhaus wurde auf die nahezu prohibitiven englischen Getreide- und Holz- zölle hingewiesen. (Parliamentary Debates, 3rd Series, Band 30, Aug./Sept. 1835, London 1835, S. 611.)

gationsakte aufhob, erwartete es auch vom Zollverein ähnliche Schritte, insbesondere eine günstigere Gestaltung der seit 1844/46 leicht erhöhten Eisen- und Garnzölle<sup>90</sup>. Daß die Deutschen sich hierzu nicht bereitfanden, belastete ebenso das deutsch-englische Verhältnis wie die „Form der Revolution von 1848/49“ und der preußisch-dänische Krieg von 1848 - 50; wirtschaftspolitische und außenpolitische Differenzen sowie das generelle „Unverständnis Großbritanniens für die innerdeutschen Verhältnisse“ führten so um die Jahrhundertmitte zu einer Änderung der englischen Haltung<sup>91</sup>. In englischer Sicht fingen die Deutschen an, zunehmend unbequem zu werden — eine Auffassung, in der sich die Engländer in den beiden Jahrzehnten bis zur Reichsgründung noch bestärkt fühlten. Gleichzeitig wandelte sich weder die englische Auffassung, „that other peoples were somewhat imperfect copies of Englishmen“<sup>92</sup>, noch änderte sich wesentliches an der fast universellen englischen Unkenntnis deutscher Angelegenheiten<sup>93</sup>. Im Grunde genommen stellten viele Engländer selbst die Großmacht Preußen einer exotischen Bananenrepublik gleich<sup>94</sup>, galt ihnen doch Deutschland als ein Land voller Spitzbuben.

Eine solche Einstellung war zwar etwas drastisch, aber völlig aus der Luft gegriffen war sie sicherlich nicht. Gegenüber deutschen Reisenden in England war im allgemeinen tatsächlich Vorsicht geboten, waren diese doch seit Jahrzehnten häufig mit unehrlichen Absichten ins Land gekommen. Aus eigenem Interesse oder in staatlichem Auftrag versuchten sie Werksgeheimnisse auszukundschaften, Maschinen und Zeichnungen außer Landes zu schmuggeln und Spezialisten zur Emigration zu bewegen<sup>95</sup>. Sie verstießen damit eindeutig gegen englische Gesetze,

<sup>90</sup> Vogt: Das vormärzliche Deutschland, a.a.O., S. 410. — Bondi: Vorgeschichte, a.a.O., S. 19.

<sup>91</sup> Vogt: Das vormärzliche Deutschland, a.a.O., S. 413.

<sup>92</sup> Sontag: Germany and England, a.a.O., S. 80.

<sup>93</sup> „In part, the ignorance is explained by the apparent weakness of the German states: the Englishman did not feel it worth while to seek to understand a people for whom he had very little respect. The inveterate habit of taking English standards as the norm was also a contributing factor: as the Times said over and over, German ways are not our ways; since English ways were good, it followed that German ways could not be good.“ (Sontag: Germany and England, a.a.O., S. 37.)

<sup>94</sup> „Probably Punch (November 1865) expressed the general opinion most succinctly when, commenting on the fact that a new English minister to Prussia had not been found, it remarked: ‚We have hanged almost everybody fit to be sent there.‘“ (Sontag: Germany and England, a.a.O., S. 82.)

<sup>95</sup> Bereits 1779 sah sich Matthew Boulton genötigt, seinen Kompagnon James Watt vor einem deutschen Baron — wahrscheinlich Friedrich Wilhelm von Reden vom schlesischen Bergamt — zu warnen „who is pimping for iron-foundry, cannon etc. ... and trying to steal our engine“. Ebenso verdrießlich fand es Boulton, als 1787 der Freiherr vom Stein das Geheimnis der Dampfmaschine ermitteln wollte. Alfred Krupp besuchte England in den Jahren 1838/39 unter dem Namen Schropp, um sich neue Stahlverfahren zu erschleichen. (Henderson: Britain and Industrial Europe, a.a.O., S. 150, 154. — William Otto Henderson: Industrial Britain under the Regency. London 1968. S. 17.) Diese Liste deutscher Industriespionage ließe sich

die bis 1825 die Auswanderung von technischen Fachkräften und bis 1842 den Export von Maschinen untersagten<sup>96</sup>. Industriespionage war zwar in Europa ein seit langem gängiges Verfahren, das auch die Engländer untereinander praktizierten<sup>97</sup>, doch scheinen die Deutschen — anpassungsfähig, sprachgewandt und beharrlich — besonders rührig und skrupellos gewesen zu sein<sup>98</sup>. Ebenso mußten die englischen Geschäftsleute die „Schmutzkonkurrenz und der offene Betrug“ deutscher Unternehmer verbittern<sup>99</sup>; Aachener, Solinger, Remscheider Stahlfabrikanten fanden beispielsweise noch in den 60er Jahren nichts dabei, ausländische, in der Regel englische Fabrikmarken auf ihren Erzeugnissen anzubringen<sup>100</sup>, und auch die Firma Krupp, häufig nationales Paradebeispiel ehrlicher und solider deutscher Wertarbeit, verkaufte lange Zeit einen großen Teil ihres Stahls als englisches Erzeugnis<sup>101</sup>. Sicherlich nicht zu Unrecht bemerkte 1873, auf dem Höhepunkt der Gründerjahre, der Frankfurter „Aktionär“ in einem Artikel über die deutsche Industrie, „daß bis vor einigen Jahren noch deutsche Fabrikate unter fremder, meist englischer Etikette angeboten worden seien“<sup>102</sup>.

Natürlich gab es auch grundsolide, für beide Seiten vorteilhafte Wirtschaftsbeziehungen. So holte in der Produktion von Roheisen Deutschland im Verlauf der Jahrzehnte zwar auf<sup>103</sup>, doch bot dies wenig Grund für ernsthafte englische Klagen, da der deutsche Eisenverbrauch die inländische Erzeugung beträchtlich überstieg<sup>104</sup>. Der

---

beliebig verlängern, wengleich auf deutscher Seite hierzu lange Zeit wenig Interesse bestand; eine Ausnahme macht die nicht greifbare Seminararbeit der Humboldt-Universität von K. E. Einbrodt u. J. Roesler: Die Industriespionage Preußens in England in den Jahren 1790 - 1850. Eine Materialzusammenstellung. Berlin 1962.

<sup>96</sup> Henderson: Britain and Industrial Europe, a.a.O., S. 7. Zwar konnte man Exportlizenzen erwerben, aber die kosteten Geld und Zeit.

<sup>97</sup> Als zerlumpter Bettler erlangte im 18. Jahrhundert der Hüttenbesitzer Samuel Walker Zugang zu Benjamin Huntsmans Werkstatt und erschlich sich so die Kenntnis des Tiegelstahlverfahrens. (Paul Mantoux: The Industrial Revolution in the 18th Century. London 1961. S. 297.)

<sup>98</sup> Von der Skrupellosigkeit Krupps, technische Informationen zu erlangen, berichtet Schumacher: Auslandsreisen, a.a.O., S. 165.

<sup>99</sup> In den 50er Jahren bemerkte ein Hamburger Kaufmann, daß die Engländer, im Gegensatz zu den Deutschen, „Wort halten“ und ihre Kunden nicht in Quantität und Qualität betrügen. (Schramm: Hamburg, Deutschland und die Welt, a.a.O., S. 454.)

<sup>100</sup> Zunkel: a.a.O., S. 38.

<sup>101</sup> John Harold Clapham: The Economic Development of France and Germany 1815 - 1914. 4. Aufl. (1936) Cambridge 1966. S. 91.

<sup>102</sup> Zunkel: a.a.O., S. 38.

<sup>103</sup> Die Zollvereinsstaaten erzeugten um 1835 ein knappes Fünftel, in den frühen 70er Jahren ein Drittel der englischen Produktion. Die Belege für diese und auch die unmittelbar folgenden Angaben hat der Verfasser in einer früheren Arbeit benannt. (Karl W. Hardach: Die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren bei der Wiedererführung der Eisen- und Getreidezölle in Deutschland 1879. Berlin 1967.)

<sup>104</sup> In den ersten Jahren des Zollvereins stammten wahrscheinlich über 50 % des in Deutschland verbrauchten Eisens aus ausländischen, überwiegend englischen Hüt-

starke deutsche Import beruhte nicht zuletzt auf der Tatsache, daß Deutschland fast keinerlei phosphorarme Eisenerze besaß und daher nur wenig Nutzen aus der Verwendung des 1856 entwickelten Bessemer-Verfahrens ziehen konnte, während England über die reichen Lagerstätten in Cumberland verfügte. Zu Beginn der 70er Jahre hatte sich deshalb eine Arbeitsteilung zwischen der englischen und deutschen Eisenwirtschaft in der Weise eingespielt, daß Deutschland sein Roheisen fast ausschließlich im Puddelverfahren weiterverarbeitete, Gießereiroheisen und Roheisen zur Stahlbereitung in Massenfabrikation (Bessemer) jedoch überwiegend aus England bezog. Während bei Puddeleisen anfangs der 70er Jahre die englische Konkurrenz am deutschen Markt bedeutungslos war, stammten nahezu 80 % des in Deutschland verbrauchten Gußeisens aus England. Beim Bessemer-Roheisen besaßen die Engländer den geschilderten natürlichen Vorteil und eine starke Stellung am deutschen Markt. Die Krise von 1873 brachte hierin grundlegenden Wandel; fallende Preise<sup>105</sup> und verringerte Nachfrage<sup>106</sup> veränderten die deutsch-englischen Wirtschaftsbeziehungen im Hüttenwesen völlig: Aus reger Zusammenarbeit wurde Verdrängungswettbewerb. Während zu Beginn der 70er Jahre noch 20 % des deutschen Roheisenverbrauchs importiert wurden, sank dieser Anteil in den folgenden Jahren ungemein rasch und betrug um 1877/78 im Durchschnitt nur noch etwa 6 %; 1879 erzielte Deutschland erstmals sogar einen, wenn auch geringen Exportüberschuß.

In der Ausfuhr von verarbeitetem Eisen besaß Deutschland indessen schon seit mehreren Jahrzehnten eine starke Stellung, doch führte dies beim allgemeinen konjunkturellen Aufschwung seit den 1840er Jahren nur selten zu einer ernsthaften Belastung des deutsch-englischen Wirtschaftsverhältnisses. Diese Position konnte Deutschland in den Krisen Jahren nach 1873 selbst noch ausbauen und bei Stabeisen, Winkel- und Bandeisen, Platten, Blechen und Draht namhafte Exportüberschüsse erzielen; beim wichtigen Posten Eisenbahnschienen betrug die deutsche Ausfuhr im Jahre 1879 sogar das 12fache der Einfuhr. Auch in Klein-eisenwaren konkurrierten Remscheid, Solingen, Iserlohn seit langem erfolgreich — gelegentlich unter falscher Flagge — mit Birmingham und Sheffield, und die westdeutschen Industriellen hatten sich bereits 1835 stark genug gefühlt, für Freihandel zu plädieren. Während die deutschen Exporte in Eisen und Eisenwaren in den Krisen Jahren nach

---

ten; in den 50er Jahren etwa 25 - 30 %, in den frühen 60er Jahren immerhin noch 15 - 18 %. Während der Gründerzeit nach 1870 benötigte Deutschland Roheisenimporte von wiederum ungefähr 20 % des Inlandskonsums.

<sup>105</sup> Der Index der deutschen Eisenpreise (1880 = 100) sank von 201 im Jahre 1873 auf nur 84 im Jahre 1879.

<sup>106</sup> Der deutsche Roheisenverbrauch fiel von 2,95 Mill. t (1873) auf 1,52 Mill. t (1879).

1873 anstiegen, verringerten sich Englands Ausfuhren an Roheisen, Stahl, Schmiede- und Walzeisen und Eisenbahnschienen. Kurz gesagt, die deutsche Eisenindustrie zeigte ihre Stärke im Wettbewerb mit anderen Nationen und sicherte sich, insbesondere auf Kosten Englands, einen größeren Anteil am schrumpfenden Weltmarkt; sie verdrängte die englischen Eisenindustriellen vom deutschen Markt und stieß selbst kräftig in neutrale Märkte vor. Dies hinderte die ansonsten recht selbstbewußten deutschen Hüttenindustriellen freilich nicht daran zu behaupten, daß Natur und frühzeitige Industrialisierung Englands die dortigen Hütten begünstigte und daß sie selbst somit die sicheren Verlierer in einem ungleichen und daher unfairen Kampf seien. Zu ihrer Unterstützung wurde seit dem 31. Mai 1879 ein etwa 15 %iger Zoll auf importiertes Roheisen erhoben, während ab 1. Januar 1880 Schutzzölle für alle übrigen Erzeugnisse der deutschen Eisenindustrie in Kraft traten, manche, z. B. für Eisenbahnschienen, in Höhe von bis zu 25 %<sup>107</sup>. Diese Zölle stärkten zwar künstlich — auf Kosten des deutschen Konsumenten — die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Eisenindustrie, doch war diese ohnehin dabei, das Feld zu gewinnen. Das im Jahre 1879 von Sidney Gilchrist Thomas entwickelte basische Verfahren löste Deutschlands Stahlproblem, da nunmehr auch phosphorhaltige Erze zur Stahlbereitung in Massenfabrikation verwendet werden konnten. Daß ein Engländer den Deutschen diese Möglichkeit bot, die seine Landsleute bald in peinvolle Unannehmlichkeiten brachte, bleibt eine Ironie der Geschichte. Spöttisch bemerkte unlängst der „Encounter“: „There is a good case for saying that the Oscar Wilde case, in 1890, gave a kind of shock to English society from which it has only recently begun to recover; if one were a Marxist, one would be tempted to relate it to that other traumatic experience when, in 1888, German steel production first exceeded Britain's<sup>108</sup>.“

Wandelte sich das Verhältnis der beiden nationalen Eisenindustrien in den 70er Jahren von reger Zusammenarbeit zu schärfstem Wettbewerb, so fand etwa gleichzeitig im Bereich der Landwirtschaft eine alte Käufer-Verkäufer-Beziehung ihr Ende. Bis dahin war der englische Markt der beste Kunde für nordostdeutschen Weizen gewesen. Schon im 18. Jahrhundert hatten die ostelbischen Gutsherren mit der Anwendung der neuesten, häufig englischen auf Rationalisierung abzie-

<sup>107</sup> Daß die Reichsregierung sich vom Roheisenzoll eine Belebung der Beschäftigung in der deutschen Hüttenindustrie und einen gesamtwirtschaftlichen Aufschwung erhoffte, hat der Verfasser an anderer Stelle zu zeigen versucht: Karl W. Hardach: Beschäftigungspolitische Aspekte in der deutschen Außenhandelspolitik ausgangs der 1870er Jahre. *Schm. Jb.*, 86. Jg. (1966), S. 641 - 654.

<sup>108</sup> *The Encounter*, London, March 1968, S. 82. — Tatsächlich überholte Deutschland die englische Stahlproduktion allerdings erst 1893.

lenden Agrartechniken begonnen<sup>109</sup>. Da auch die entsprechenden landwirtschaftlichen Maschinen in der Regel aus England stammten, achteten die ostelbischen Gutsbesitzer beim preußischen Zolltarif von 1818 und beim Zollvereinstarif von 1834 auf möglichst freie Maschineneinfuhr<sup>110</sup>. Die neuen Techniken ermöglichten eine kostengünstigere Produktion von Weizen, für den England das bevorzugte Absatzgebiet war. 1846 fielen dort die Getreidezölle, und der allgemeine Wirtschaftsaufschwung zwischen den 1840er und frühen 1870er Jahren statete die wachsende englische Industriebevölkerung mit zusätzlicher Kaufkraft für landwirtschaftliche Importe aus<sup>111</sup>. Englands Weizenimporte aus Deutschland wuchsen daher rasch an<sup>112</sup>; langfristig verringerte sich allerdings der deutsche Marktanteil beträchtlich<sup>113</sup>, da russischer und amerikanischer Weizen in noch stärkerem Maße eingeführt wurden<sup>114</sup>. Doch es waren weniger die größeren Exportmengen des Auslandes, die die deutsche Stellung am englischen Markt erschütterten, als vielmehr die höhere Qualität des russischen und insbesondere des amerikanischen Weizens. Mit Einführung eines neuen Mahlverfahrens in der zweiten Hälfte der 70er Jahre konnte sich dieser ausländische Qualitätsvorsprung mehr und mehr auswirken. Diese „Revolution“ im Mühlengewerbe und der beginnende Fall der englischen Getreidepreise<sup>115</sup> kündigten an, daß sich die intensive Verflechtung zwischen deutschen Agrarproduzenten und englischen Konsumenten endgültig aufzulösen drohte.

Die ostelbischen Junker, die in dem Vierteljahrhundert nach Aufhebung der Kornzölle ihre beste Zeit gehabt hatten, waren verständlicherweise bestürzt über die vergleichsweise unerfreuliche Entwicklung während der 70er Jahre, aber uneins über die erforderlichen Gegenmaßnahmen. Manche deuteten es als eine vorübergehende Erscheinung und behaupteten, daß kein grundlegender Wandel eingetreten und der englische Markt weiterhin lohnend wäre<sup>116</sup>. Sie wiesen war-

<sup>109</sup> Einzelheiten bei Gertrud *Schröder-Lembke*: Englische Einflüsse auf die deutsche Gutswirtschaft im 18. Jahrhundert. Z. f. Agrargesch. u. Agrarsoz., Jg. 12 (1964), und Albrecht *Thaer*: Grundsätze der rationellen Landwirtschaft. Berlin 1812. Bd. 3, S. 41, 53 und Bd. 4, S. 21, 41, 45, 99, 102, 138.

<sup>110</sup> *Schnabel*: Deutsche Geschichte, a.a.O., Bd. 2, S. 299; Bd. 3, S. 335 f.

<sup>111</sup> Für die Belege der folgenden Angaben siehe die in Fußnote 103 genannte Arbeit des Verfassers.

<sup>112</sup> In den Jahren 1834/40 waren es 16,3 Mill. cwts, 1841/50 38,7 Mill. cwts, 1851/60 44,7 Mill. cwts, 1861/70 61,2 Mill. cwts und 1871/80 bescheidene 39,5 Mill. cwts.

<sup>113</sup> Der deutsche Importanteil betrug 57,3 %, 39,5 %, 26,1 %, 20,5 % und 7,45 % in den genannten Zeiträumen.

<sup>114</sup> Amerikaner und Russen übertrafen die Deutschen bereits in den 60er Jahren und besaßen in den 70er Jahren einen Marktanteil von 47,8 % bzw. 20,4 %.

<sup>115</sup> T. W. *Fletcher*: The Great Depression of English Agriculture 1873 - 1896. Economic History Review, Bd. 13, 1961.

<sup>116</sup> Tatsächlich stieg der englische Weizenimport aus Deutschland ausgangs der 70er Jahre gegenüber den frühen 70er Jahren auch wieder an.



nend darauf hin, daß die Ostseeprovinzen nach wie vor besonders eng mit der englischen Wirtschaft verbunden wären und bei englischen Retorsionen auf die deutschen Industriezölle einen wichtigen Kunden verlieren würden. Andere waren viel pessimistischer und erkannten die Lage weit besser; sie betrachteten den englischen Markt als endgültig an die Amerikaner und Russen verloren und befürchteten, daß ähnliches in Kürze auch mit dem Binnenmarkt geschehen könnte<sup>117</sup>; um dies zu verhindern, forderten sie Getreidezölle von 20-25 %<sup>118</sup>. Sie verstanden es geschickt, sich anti-englische Stimmungen in der deutschen Öffentlichkeit zunutze zu machen bzw. diese weiter anzufachen, und forderten Abkehr vom „weltbürgerlichen und undeutschen Freihändlertum“; dessen deutsche Vertreter bezeichneten sie als „Manchesterjuden“, da man offensichtlich ein anti-englisches Schlagwort mit antisemitischem Beiklang für besonders wirkungsvoll hielt. Ein alter Kunde war verloren, Rücksichtnahme also nicht mehr von Nöten.

## V.

Diese Debatte um die Richtung der deutschen Außenhandelspolitik zeigte die große Bedeutung nationaler und imperialistischer Erwägungen in Deutschland und das Ausmaß des anti-englischen Ressentiments seiner Öffentlichkeit. Die abflauende Konjunktur stachelte den wirtschaftlichen Neid in beiden Ländern noch weiter an, in England wohl noch stärker als in Deutschland. Die an sich deutschfreundliche *Saturday Review*, die schon 1871, vor dem konjunkturellen Zusammenbruch, über den „teutonic trade“ — „pushing its way over the world“ — geklagt hatte, bemerkte etwa drei Jahre später zum gleichen Thema: „In every part of the globe they are cutting out English traders, and even in England are seizing on whole branches and even centres of trade as their own<sup>119</sup>.“ Ein genaues, ängstliches Verfolgen der eigenen Wirtschaftsleistung entsprach der Gedankenwelt einer kapitalistisch-industriellen Führungsschicht. In Deutschland hingegen, mit seiner noch stark vorindustriell geprägten Gesellschaft, in der feudalmilitärische Vorstellungen tonangebend blieben, erschienen andere, weniger materialistische Ziele weit erstrebenswerter<sup>120</sup>. „Kampfesin-

<sup>117</sup> Seit 1876 hatte Deutschland einen ständigen Importüberschuß an Weizen.

<sup>118</sup> Die neuen Agrarzölle traten am 1. Januar 1880 in Kraft und betrug, gemessen am Wert der verschiedenen Getreidearten, magere 4,6-6,3 %; sie spiegeln deutlich die unschlüssige Haltung der Junker wider. Einzelheiten bei Karl W. *Hardach*: Die Haltung der deutschen Landwirtschaft in der Getreidezoll-Diskussion 1878/79. *Z. f. Agrar. u. Agrarsoz.*, Jg. 15 (1967), S. 33-48.

<sup>119</sup> *Saturday Review*, 4. November 1871 und 23. Januar 1875 (Kurt *Meine*: England und Deutschland in der Zeit des Überganges vom Manchestertum zum Imperialismus, 1871-1876. Berlin 1937. S. 83).

<sup>120</sup> „Der Historiker hat ... darauf hinzuweisen, daß beide Länder dem Geiste — oder auch: dem Ungeiste — ihrer Zeit Tribut gezahlt hatten: dem modernen Macht-

stinkte und Ideen von Herrschaft, Mannesherrlichkeit und Siegesglanz“ — wie *Schumpeter*<sup>121</sup> es ausdrückte — spielten eine größere Rolle als krämerhaftes Buchhalten. Der konservative Reichstagsabgeordnete *von Maltzahn-Gültz*<sup>122</sup> beschrieb diese Geistesverfassung der Deutschen mit den Worten: „Ist es doch, als ob in dem Worte ‚deutsch‘, in dem Worte ‚national‘ in unserer Zeit ein ganz eigener Zauber liegt, ein Zauber, unter dem ich selbst, ich bekenne es gern, vollkommen stehe, ein Zauber, welcher die Herzen gewinnt und vielleicht nicht selten den Verstand gefangen nimmt.“ Die erfolgreichen Schritte von 1864, 1866 und 1870/71 zur deutschen Einheit vermittelten der deutschen Nation das Gefühl, daß ihr nichts unmöglich sei.

Die englische Öffentlichkeit konnte sich hingegen nur schwer mit dem Gedanken befreunden, daß die deutsche Einigung zur Bildung einer neuen einflußreichen europäischen Macht geführt hatte<sup>123</sup>. Bereits im Dezember 1870 bemerkte die *Times*, daß Deutschland ohne Zweifel im europäischen System eine Vormachtstellung zufallen würde<sup>124</sup>, und versuchte einige Monate später, übereilten Befürchtungen entgegenzutreten<sup>125</sup>. An vorschnellen Verdächtigungen und unheilvollen Überlegungen war damals in England gewiß kein Mangel, besonders nachdem ein 1871 veröffentlichtes Pamphlet „The Battle of Dorking“ eine deutsche Invasion und englische Niederlage schilderte<sup>126</sup> und eine Flut

---

streben, den kapitalistischen und imperialistischen Tendenzen, der Vermassung und all den Folgeerscheinungen, welche die Ausbildung des Systems der modernen Großmächte ausgelöst hatte — mit dem Unterschied, daß diese in Deutschland auf Grund seiner Lage zwischen zwei Gegnern ‚militaristischer‘, in England mit seiner auf die ganze Welt gestützten Macht ‚mammonistischer‘ ausgefallen waren.“ (Percy Ernst *Schramm*: Englands Verhältnis zur deutschen Kultur zwischen Reichsgründung und der Jahrhundertwende. In: *Conze* (Hrsg.): Deutschland und Europa, a.a.O., S. 170.)

<sup>121</sup> Joseph *Schumpeter*: Zur Soziologie der Imperialismen. Arch. f. Sozialwiss. u. Sozialp., Bd. 46 (1918/19), S. 8.

<sup>122</sup> Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstags, Berlin 1879, S. 1013.

<sup>123</sup> „Slowly, painfully, Englishmen groped to understand a very disheartening situation. They were handicapped at the outset by their low estimation of everything German.“ „The humiliation of the years 1864 to 1871 never ceased to rankle, and Englishmen refused to believe that their own statesmanship had been at fault.“ (*Sontag*: Germany and England, a.a.O., S. 80, 87.)

<sup>124</sup> *Times*, 19. Dezember 1870 (*Meine*: England und Deutschland, a.a.O., S. 38).

<sup>125</sup> *Times*, 16. Juni 1871: „Her neighbours are bound to look on in no negative frame of mind. We, at least, must see that our interest lies in the formation of a great unity much more akin to our own than any now existing on the Continent. In spite of sinister speculations we have nothing to fear from it, and, therefore, no reason for suspicion.“ (*Meine*: England und Deutschland, a.a.O., S. 51.) Es sollte nicht übersehen werden, daß die französische Niederlage England beträchtliche Vorteile brachte; Londons Stellung als Handels- und besonders Finanzzentrum wurde durch die Schwächung des Pariser Platzes nicht unerheblich gestärkt.

<sup>126</sup> Dieser Rückblick eines Veteranen im Jahre 1921 wurde 1871 ins Französische und Holländische, im folgenden Jahr ins Schwedische und Italienische übersetzt. Eine deutsche Übersetzung verfertigte 1879 bezeichnenderweise einer der ersten Fürsprecher deutscher Kolonien, Hübbe-Schleiden.

ähnlicher Schriften, teils zustimmend, teils ablehnend, initiierte<sup>127</sup>. „Das Tantenhafte“ der englischen Presse, wie Bismarck es ausdrückte, „the arrogant tone of self-righteousness“ war selbst manchem Engländer zu viel<sup>128</sup>. Als die Deutschen siegreich in Paris einzogen, verglich dies dieselbe mit dem Triumph der Goten über Rom: „It was as the new barbarians that Englishmen greeted the new masters of Europe<sup>129</sup>.“

Aber auch die deutsche Einstellung zu den Engländern verschlechterte sich weiter in den 70er Jahren, was diese sogleich erkannten<sup>130</sup>. Die Pressefehden, die sich beide Nationen lieferten, zeigten nun eine Rachsucht und Gehässigkeit<sup>131</sup>, die vorher unbekannt oder nur vereinzelt anzutreffen waren. Wer dem anderen in übler Boshaftigkeit voraus war und damit sein wirkliches Niveau offenbarte, ist eine schwierige und wahrscheinlich müßige Frage; soviel ist sicher, in beiden Ländern wurde in diesen Jahren Nationalismus großgeschrieben, und chauvinistische Prahler und ruhmrednerische Marktschreier hatten eine gute Konjunktur<sup>132</sup>. Selbst Staatsmänner, bei denen man archaische Emotionen nicht erwartet, ließen sich zu verächtlichen Bemerkungen hinreißen<sup>133</sup>. An Munition für permanente Pressefehden — denn die Zeit der Plänkeleien und Scharmützel der beiden vorausge-

<sup>127</sup> Daß in den frühen 1870er Jahren in England eine starke anti-deutsche Stimmung herrschte, bestätigen auch andere Quellen. Die deutsche Kronprinzessin schrieb im Februar 1871 an ihre Mutter, Queen Victoria: „Now the people are frantic at the anti-German feeling in England, which reveals itself more every day.“ Der englische Gesandte in Darmstadt, Sir Robert Morier, bestätigte dies wenige Monate später im Brief an einen englischen Freund: „The anti-English violence I have to contend against in Germany was bad enough, but nothing to the violence of Englishmen against Germany.“ (*Meine: England und Deutschland*, a.a.O., S. 48.)

<sup>128</sup> Im Januar 1879 bedauerte Lord Salisbury „that peculiar air of a pedagogue scolding naughty little boys, which certain English newspapers assume when they remonstrate with Continental potentates.“ (*Meine: England und Deutschland*, a.a.O., S. 28.)

<sup>129</sup> *Sontag: Germany and England*, a.a.O., S. 87.

<sup>130</sup> Die *Saturday Review* bemerkte am 8. Februar 1873 mit Sorge: „There is a feeling here against Germans generally, and this lack of sympathy is fully returned in Germany.“ (*Meine: England und Deutschland*, a.a.O., S. 82.)

<sup>131</sup> So schloß beispielsweise die Neue Preußische Zeitung, die sogenannte „Kreuzzeitung“, am 12. Januar 1873 England aus dem Kreis der Weltmächte aus („Nord-Amerika, Deutschland und Rußland — die drei jetzt mächtigsten Staaten der Welt“), während die *Saturday Review* vom 29. Juli 1876 den Deutschen den Ehrentitel „civilised nation“ nicht zubilligen mochte („The Germans have got in them the stuff out of which civilised nations are formed; but at present they are not forward enough to rival nations which, like England and France and Italy, have an old civilisation.“ *Meine: England und Deutschland*, a.a.O., S. 79, 205.)

<sup>132</sup> *Schumpeter: Imperialismen*, a.a.O., S. 8.

<sup>133</sup> Bismarck und Granville, der englische Außenminister, kannten sich nicht persönlich, hatten aber dessen ungeachtet eine recht geringe Meinung voneinander. Granville meinte, Bismarck „has always hated the English and at all events no confidence can be placed in him“, während Bismarck bemerkte: „Ich habe ihn immer, auch an dem insularisch-englischen Maßstabe gemessen, bei aller Liebenswürdigkeit seines Wesens für einen ungewöhnlich beschränkten Politiker gehalten.“ (*Meine: England und Deutschland*, a.a.O., S. 24, 30.)

gangenen Jahrzehnte war vorbei — mangelte es nicht. Hauptanklagepunkt der Deutschen war, die Engländer hätten für Frankreich Partei ergriffen. Daran war etwas, denn namhafte Kreise der englischen Gesellschaft standen tatsächlich stark unter dem Einfluß französischer Kultur und besaßen demzufolge große Sympathien für Frankreich<sup>134</sup>. Weit mehr Anstoß nahmen die Deutschen jedoch an den englischen Waffenlieferungen an Frankreich während des Krieges und an den ständigen englischen Hinweisen, Nordschleswig an Dänemark zurückzugeben. Englische Kritik an der Enteignung des Welfenhauses und englisches Mitleid mit dem Los der Elsaß-Lothringer erschien den Deutschen als unzulässiger ausländischer Eingriff in interne Angelegenheiten. Die Engländer wiederum verdrossen die guten deutsch-russischen Beziehungen; insbesondere das Drei-Kaiser-Abkommen von 1873, das dem liberalen England als die Neuauflage der reaktionären Heiligen Allianz erschien, deuteten sie als deutsche Option für Rußland<sup>135</sup>.

Wahrscheinlich ist die Behauptung berechtigt, daß in den 70er Jahren die englische und die deutsche Gesellschaft von prinzipiell verschiedenen Auffassungen geprägt wurden. Die dynamischen, nicht selten hemdsärmeligen Ideen einer sich industrialisierenden Gesellschaft — typisch für das frühviktorianische England — waren von einer Geisteshaltung abgelöst worden, die auf Bewahrung und Erhaltung des wirtschaftlich und politisch Erreichten abzielte. In Deutschland hingegen, einem industriellen und nationalstaatlichen Spätkömling, herrschten rührige Unternehmungslust und emsige Geschäftigkeit in Wirtschaft und Politik. Diese Vorstellung, daß England alt und im Verfall begriffen sei, während Deutschland am Beginn seiner Tage stehe, wurde gleich nach 1870 in England ausgesprochen und begierig von den deutschen Nationalisten aufgegriffen<sup>136</sup>. In diesem Sinne hat Disraeli völlig recht, wenn er zum Deutsch-Französischen Krieg im

---

<sup>134</sup> Die Saturday Review fällt am 5. Dezember 1874 das vernünftige Urteil: „It is so very much pleasanter to be in France than in Germany. Life is so much brighter and happier; there is so much more civility and kindness, so much more fun, so much less domineering and hectoring in France. Germany is a great country, and the Germans are a great people; but to get away from Germany into France is like getting from schooltime into holidays.“ (*Meine: England und Deutschland*, a.a.O., S. 108.)

Über die zeitgenössische englische Einstellung zur deutschen Kultur informiert der in Fußnote 120 zitierte Aufsatz und dessen Gegenstück „Deutschlands Verhältnis zur englischen Kultur nach der Begründung des Neuen Reiches“ in der Festschrift für Siegfried August Kaehler (Walther Hubatsch [Hrsg.]: *Schicksalswege deutscher Vergangenheit; Beiträge zur geschichtlichen Deutung der letzten hundertfünfzig Jahre*. Düsseldorf 1950), beide aus der Feder des Altmeisters der deutsch-englischen Geschichte im 19. Jahrhundert, Percy Ernst Schramm.

<sup>135</sup> *Meine: England und Deutschland*, a.a.O., S. 75, 80, 82.

<sup>136</sup> *Schramm: Deutschlands Verhältnis*, a.a.O., S. 294.

Februar 1871 im Unterhaus erklärte<sup>137</sup>: „It is no common war ... This war represents the German revolution, a greater political event than the French revolution of the last century ... The balance of power has been entirely destroyed, and the country which suffers most and feels the effects of this great change most, is England.“ Die dritte, die imperialistische Phase in den deutsch-englischen Beziehungen war angebrochen; nunmehr sollte es darum gehen, ob England oder Deutschland die führende Wirtschaftsnation Europas oder gar der Welt sein würde<sup>138</sup>.

### Summary

#### Anglomania and Anglophobia during the Industrial Revolution in Germany

The German image of the English changed in the years around 1850 and 1870. The first phase was characterized by a rather positive attitude towards the English and a pronounced acceptance of English ways in Germany, thus softening resistance against sociotechnological change within the German society. Warning voices not to „anglicize“, before mid-century weak and isolated, acquired strength during the ensuing phase of disillusionment with the English paradigm. Anglo-German antagonism sharpened in a third phase that started with the establishment of the German Reich and the beginning of the Great Depression in 1873, becoming part of a larger European-wide wave of chauvinism and imperialism.

---

<sup>137</sup> William Flavelle *Monypenny* u. George Earle *Buckle*: *The Life of Benjamin Disraeli*. London 1929. Bd. 2, S. 474.

<sup>138</sup> Darüber informieren ausführlich: Ross J. S. *Hoffman*: *Great Britain and the German Trade Rivalry, 1875 - 1914*. Philadelphia 1933. — Derek H. *Aldcroft* (Hrsg.): *The Development of British Industry and Foreign Competition 1875 - 1914*. Toronto 1968. — Über die Entwicklung der deutschen Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten: Hans *Rosenberg*: *Große Depression und Bismarckzeit*. Berlin 1967.